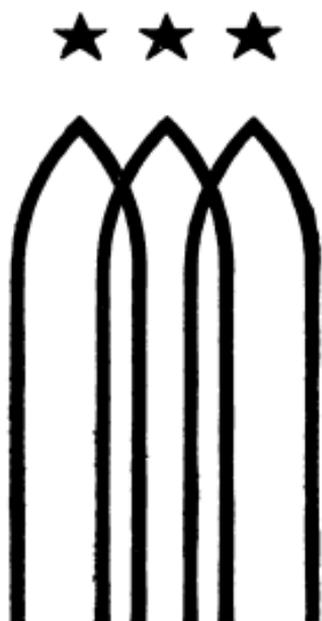


UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



16. JAHR

JANUAR 1927 HARTUNG

NR. 1

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendbünde e. V.
Bundesleitung: Pfarrer Gotthold Donndorf, Hamburg 1, Alstertor 1,
Ebaliahof 4, Professor Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 15.
Kanzlei: Wülfingerode bei Sollstedt. Postcheckkonto: Berlin 222 20.

Ratschläge:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Professor Dr. Wilhelm Stäblin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt
und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postcheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

„Ihr Sterne seid uns Zeugen“ / Heimat 1. Teil / Gibt es eine nordische
Weltanschauung / Ausspruch: Ruckdeschell-Stäblin / Vom Sinn der
Kölner Tagung / Dem Südber: Jugendführung / Bildungsarbeit —
nicht Vorträge / Aus dem Bund: Sporttreffen der Hessen / Zeitspiegel /
Werk und Aufgabe: Die soziale Frage / Fest und Feier / Die Erde /
Buch und Bild / Anzeigen.

Ratschläge der Mitarbeiter:

Gustav Klaer, Zwinge (Südbar) / Karl Classen, Grube (Ostholstein) /
Professor Wilhelm Stäblin, Münster / Gustav Kauterberg, Bardewisch
(Oldenburg) / Jörg Erb / Paul Noese, Solingen, Kölner Straße 1 /
Petri, Griesheim (Hessen) / Gotthold Donndorf Hamburg / Kurt
Vangerow, Kiegnitz, Schützenstraße.



U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

**Ihr Sterne seid uns Zeugen,
die ruhig niederschauen.
Wenn alle Brüder schweigen
und falschen Söhnen trauen:
Wir woll'n das Wort nicht brechen,
nicht Suben werden gleich.
Woll'n predigen und sprechen
vom heil'gen deutschen Reich.**

Heimat.

Von Gustav Klatt.

Von der Heimat soll ich heute zu euch sprechen. Man kann das in mancherlei Sinn und auf mancherlei Weise tun. Denn ihr wißt, wenn man z. B. von der Heimat der Seele spricht, so meint man gewöhnlich etwas ganz anderes, als wenn man von der Heimat spricht, in der man geboren und herangewachsen ist. Wir wollen heute ganz bei unserer irdischen Heimat bleiben.

Aber nun will ich euch auch nicht eure oder irgendeine andere menschliche Heimat in leuchtenden Farben und bezaubernden Tönen schildern. Die müßt ihr selbst schauen und fühlen lernen. Wir wollen heute von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Heimat sprechen, d. h. von den Wegen, die zu ihr führen, von den Wurzeln, durch die er mit ihr verwachsen ist, und von den Kräften, die ihm aus der Heimat zufließen.

Und da müssen wir gleich zu Anfang die Frage stellen: Gibt es überhaupt so etwas wie eine Wurzel, auf der die Menschen wachsen und ohne die sie elend verschmachten und verkommen müssen, wie eine abgeschnittene Blume? — Laßt einmal allein durch die Straßen einer Großstadt wie etwa Hannover oder Hamburg oder Berlin, und fragt euch, wo alle diese Menschen herkommen, die da an euch und aneinander vorbeiströmen. Ihr werdet keine Antwort darauf finden. Ihr selbst steht fremd als Einzelne unter dieser Masse, die da planlos und ziellos durcheinanderflutet. Aber seht, so geht es auch jedem anderen von diesen Menschen. Sie sind sich alle fremd, kennen einander nicht, wissen nicht, woher sie kommen. Sie stehen alle als einzelne selbständig nebeneinander. Das einzige, was ihnen vertraut ist, ist ihr eigenes Ich. Das müssen sie behaupten unter dieser Masse von anderen Ichs. Sonst sind sie verloren. Aber wer sie sind, woher sie kommen, wissen sie oft selbst nicht. Sie erinnern sich vielleicht noch, daß sie einmal in dieser oder jener Gegend zur Schule gegangen sind, aber die Straßen in der Gegend haben sich in der Zwischenzeit längst

verändert, und was da jetzt durch die weiten Türen aus und ein läuft, sind alles unbekante Gesichter.

„Ich komm, weiß nit woher,
ich bin, weiß nit wer,
ich fahr, weiß nit wohin.“ —

Wo ist die Heimat dieser Menschen? Hat der Mensch überhaupt eine Heimat, eine Wurzel, die ihn trägt und nährt, oder ist er wie ein Irrlichtlein, das plötzlich irgendwo aufflackert, um ebenso plötzlich irgendwo wieder zu erlöschen? —

Ich habe euch eben in die Großstadt geführt, um euch zu zeigen, daß die Dinge, über die wir hier sprechen, gar nicht etwas so Selbstverständliches sind. Aber nun weiter. Wie geht's euch denn, wenn ihr so ein, zwei, drei Tage allein in solchem unüberschaubaren, rubelosen Durcheinander euch aufgehalten habt? — Da kommt es mit einmal ganz leise an euch herangeschlichen und faßt euch an der Kehle und drückt euch das Herz zusammen. Unversehens fängt's euch vor den Augen an zu schwimmen, und eine Stimme in eurem Innern ruft: „Fort von hier! Fort von hier! Nur heraus aus diesem sinnlosen, fürchterlichen Uhrwerk! Nach Hause! Nach Hause!“ — Und wenn einem so zumute ist, dann weiß man gewöhnlich, was die Stunde geschlagen hat.

Seht, ein Mensch, der so etwas fühlt und erlebt, der spürt noch etwas von der Wurzel, die ihn trägt und aus der sein Leben hervorgewachsen ist. Das ist nicht bloß dumme Weichlichkeit! Man scherzt und lacht wohl gelegentlich darüber, wenn ein Junge oder ein Mädchen, das in die Fremde geschickt wurde, etwas zu lernen, plötzlich wieder an der Haustür steht und nicht wieder wegzubringen ist. Wir müssen alle einmal dieses übermächtige Gefühl meistern lernen, damit wir Herr unserer selbst werden. Sonst bleiben wir untauglich für die Aufgaben, die uns das Leben stellt. Aber wenn wir auch das Heimweh überwunden haben, so ist damit doch die Heimat in uns noch nicht tot.

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben in der Fremde, in Amerika oder sonstwo zubringen, die jahrzehntelang nichts mehr von sich hören lassen, als ob sie ihre Heimat ganz vergessen hätten. Aber dann mit einem Mal, wenn sie alt werden, regt sich doch wieder etwas in ihrem Herzen, gerade wie das Heimweh in den Jugendjahren, und sie müssen zurück, dahin, von wo ihr Leben ausgegangen ist, nach Hause, in die Heimat.

Erst kürzlich hörte ich von einem 22jährigen Deutschen, der in Australien sein Leben zugebracht hatte und den es, als er sein Ende nahen fühlte, nicht mehr in der Fremde hielt. Bekannte und Freunde rieten ihm dringend ab wegen seines Alters. Aber er wollte heim, machte sich auf den Weg und erlag unter der glühenden Sonne des Roten Meeres den Strapazen der Reise. Solche Beispiele gibt es unzählige und aus allen Zeiten. Schon im Alten Testament wird uns des öfteren erzählt, wie es die Menschen, wenn sie alt werden, heimzieht in das Land der Väter. Wenigstens wollen sie in der Heimat Erde begraben sein.

Ich sagte, das ist nicht ein Zeichen von Weichlichkeit oder Schwäche, was sich in solchem Gefühl äußert. Im Gegenteil, es ist das ein Zeichen, daß in solchen Menschen die Wurzel noch lebt, auf der sie stehen. Sie tragen noch etwas Ursprüngliches, Erdbaftes an sich. Sie stehen noch in jenem naturhaften Lebenszusammenhang, der das tiefste Wunder der sichtbaren Welt ist.

Was ist denn das nun, was im Menschen das Heimweh verursacht? — Denkt noch einmal an den Dorfhuben in der Stadt! — Es ist das Bedürfnis, nicht allein zu sein mit seinem Ich, das Bedürfnis, irgendwie geborgen und getragen zu sein von der Welt, die uns umgibt, das Bedürfnis, verbunden, verwurzelt zu sein mit einer Welt, in der wir den gleichen Pulsschlag, die gleiche Wärme, die gleiche Wesensart spüren, wie in unserem eigenen Herzen. Und darum treibt es uns nach Hause. Denn wenn wir auch sonst allen Menschen als einzelne gegenüberstehen, den Eltern und Geschwistern gegenüber haben wir doch das Gefühl, daß uns ein ganz starkes Band mit ihnen zusammenhält, nämlich das Band des Blutes.

Vielleicht habt ihr euch das noch nie so recht klar gemacht, was das bedeutet. Wenn ein Kind geboren wird, so ist oft die erste Frage: Wem sieht's ähnlich? Die Nase ist wie beim Vater, Augen und Haare wie bei der Mutter, Ohren vielleicht wie beim Vater oder bei der Großmutter, der ganze Gesichtsausdruck wie bei dem einen Bruder usw. Ja, was wollen denn alle diese Ähnlichkeiten sagen? — Nichts anderes, als daß die Welt, aus der wir stammen, die uns geformt, gebildet hat, unsere Eltern sind. Wir sind gar nicht von uns und für uns allein da. Sondern alles, was wir haben, haben wir von unseren Eltern bekommen. Ihnen verdanken wir alles. Und wenn wir auch nicht so aus dem Mutterleibe hervorgekommen sind, wie wir jetzt sind — die Anlage zu alledem, was sich im Laufe der Jahre an uns entwickelt hat, den Keim dazu haben wir von unseren Eltern mitbekommen auf unseren Lebensweg. Und ohne ihn wären wir eben nicht, was wir heute sind mit unserer körperlichen Gestalt und auch mit unserer ganzen geistigen Begabung. Wir haben gar keinen Grund, uns unseren Eltern gegenüber etwas darauf einzubilden, daß wir in dieser oder jener Hinsicht vielleicht besser oder klüger oder geschickter und begabter sind als sie. Denn alle diese Begabungen haben wir ja von ihnen mitbekommen, wenn sie auch bei den Eltern nicht sichtbar in Erscheinung getreten sind. Alle diese Anlagen sind in ihnen nur verborgen, keimhaft, knospenhaft geblieben. Und wenn sie in uns zur Entwicklung kommen, so ist das wahrhaftig nicht unser Verdienst, sondern ein Geschenk, für das wir nur dankbar sein können.

Auch in den Eltern unseres großen Dichters Goethe lebte nicht die geniale Schöpferkraft ihres Sohnes. Und doch bekennt er dankbar:

„Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren.“

Dieses Erbteil, das die Brücke zu unseren Eltern bildet, kann natürlich auch recht böser Art sein. Und darin zeigt sich die Wahrheit jener alten Verheißung, daß Gott die Sünden der Väter heimsuchen will bis ins dritte und vierte Glied, d. h. bis in die dritte und vierte Generation. Aber das bekräftigt nur die Tatsache, daß wir mit allem, was wir sind und haben, nicht ein so zufällig in die Welt hineingeworfenes Flämmchen sind, das ganz auf sich allein steht, sondern daß wir mit den Wurzeln unseres Wesens, d. h. mit unseren tiefsten Anlagen in einem anderen Boden festhaften, den wir eben darum, weil er uns hervorgebracht, gebildet und geformt hat, unsere Heimat nennen müssen.

Und so wie unsere Eltern für uns durch die Bande des Blutes unsere Heimat sind, so auch für unsere Geschwister. Und das macht es gerade, daß

der Familienkreis, aus dem wir stammen, von uns im engsten und eigentlichen Sinne als unsere Heimat empfunden wird. Er bildet eine einheitliche Welt, die aus dem Lebensgrund der Eltern hervorgegangen ist und durch sie seine besondere Eigenart empfangen hat. Die Familie ist das Herzstück unserer Heimat.

Die einzelne Familie ist nun aber auch nicht ein Letztes, das auf sich beruht und in sich besteht. Sie ist nur die Stelle, an der unser Leben gleichsam abzweigt oder abstammt. Sie umschließt für sich nur einige Menschen einer Generation. Aber sie selbst als Ganzes steht wieder auf den beiden Elternpaaren unserer Eltern, also unseren vier Großeltern, und diese wieder auf den acht Urgroßeltern usw. Und wer sich die Mühe macht, kann oft genug feststellen, daß das, was wir von unseren Eltern haben an körperlichen oder geistigen Eigenschaften, gar nicht etwas so ganz Neues, sondern schon einmal bei einem Großvater oder einer Urgroßmutter sehr lebendig und entwickelt gewesen ist. Wir hängen mit unserem Wesen also nicht bloß an unseren Eltern, sondern an der ganzen unendlichen Kette unserer Urahren. Und wenn wir daran denken, daß bei jedem Schritt rückwärts diese Kette sich in zwei neue Ketten zerlegt, da jeder Mensch doch immer zwei Eltern, Vater und Mutter, hat, so sehen wir, daß wir nicht einmal eine einheitliche Wurzel haben. Sie zerteilt und verzweigt sich immer mehr, je weiter rückwärts wir schauen. Und so kommen wir zu der Erkenntnis, daß unser Heimatboden sich weit über die Grenzen unserer Familie und der ihr vorausgehenden Generation erstreckt. Ein jeder Mensch trägt das Erbteil seines ganzen Volkes, oder doch wenigstens eines großen Teiles seines Volkes an sich. Unser Volk ist unsere Heimat. Wir sind Deutsche, nicht weil wir zum Deutschen Reich gehören, sondern weil wir durch Bande des Blutes, d. h. durch lebendige Bindungen ein Teil des ganzen deutschen Volkes sind. Und steht, dieses Gefühl, Deutsche zu sein, das ihnen, wie wir ja auch sagen, „im Blute liegt“, das ist es, was unsere Auslandsdeutschen so oft wieder in die Heimat, ins alte Vaterland zurücktreibt.

Aus dem soeben Gesagten leuchtet ein, daß wir nicht nur ein Teil unseres Volkes in seinem augenblicklichen, zufälligen Bestande sind, sondern ein Glied, in dem sich ein Stück von dem Ergebnis unserer ganzen Volksgeschichte niedergeschlagen hat. Wir sind ein Stück Volksschicksal und Volksgeschichte. Und darin liegt eine doppelte Verantwortung für uns, einmal gegen die Vergangenheit, und zum anderen gegen die Zukunft. Uns liegt es ob, gleichsam als letztes Glied der Geschichte die Erfüllung unseres Volksschicksals fortzusetzen. Und darum müssen wir uns in die Geschichte und das Schicksal unseres Volkes vertiefen. Zum mindesten aber sollten wir die Geschichte unserer Familie in den letztvergangenen Generationen kennen zu lernen versuchen, schon um über uns selbst Klarheit zu gewinnen. Ändern können wir nichts an dem Blutserbe, das wir überkommen haben. Wir müssen es nehmen, wie es uns geschenkt ist. Aber daß wir uns mit diesen ererbten Kräften, sei's mittelbar oder unmittelbar, in den Dienst unseres Volkes stellen, darin liegt unsere Verantwortung gegenüber der Vergangenheit.

Daneben steht die Verantwortung gegenüber der Zukunft. Auch hier gilt wieder: an dem Blutserbe, das wir unseren Kindern einmal weiterzugeben haben, können wir wenig ändern. In dieser Hinsicht haben wir als Einzelne nur die Pflicht, uns gesund zu erhalten und unseren Leib zu stählen.

An uns aber wird's weiterhin liegen, ob die nachkommenden Generationen Aufgaben finden, an denen es der Mühe wert ist zu arbeiten. Und solche Aufgaben stellen sich nur da ein, wo man selbst an Aufgaben arbeitet, die zu lösen es sich verlohnt und die ein Menschenleben und eine Menschenkraft wert sind. Und das zu beherzigen ist unsere Verantwortung gegenüber der Zukunft.

II.

Unsere Heimat sind also zunächst die Menschen, mit denen wir durch Blutsbände unlöslich verbunden sind, im weitesten Sinne unser ganzes Volk. Dazu tritt nun als zweiter wichtiger Bestandteil das Stück Erde oder Land, auf dem diese Menschen wohnen und das uns getragen hat, und das eine Reihe von Bildungskräften enthält, die für unser persönliches Schicksal von wesentlicher Bedeutung sind.

Wir haben, wie sich für den Auslandsdeutschen das Heimatgefühl mehr oder weniger mit dem Volksganzen oder dem Vaterland verbindet. Für uns, die wir nicht in ständiger Fühlung mit einer artfremden Nation leben, verknüpft sich das Heimatgefühl mehr mit dem engeren Lebensbezirk, in den unsere Familie eingegliedert ist, mit Haus und Hof, die ihr Leben umbehen, mit dem Dorf und seiner Flur, als der nachbarlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.

Das, was sich dem Menschen am tiefsten und lebendigsten von der Heimat einprägt, ist das Elternhaus mit seiner nächsten Umgebung. Diese frühesten Eindrücke überdauern meist alle die anderen in späteren Jahren gemachten Eindrücke und Erlebnisse. Und das ist ganz natürlich. Denn das Elternhaus lernen wir kennen in einem Augenblick, wo unsere Seele noch ein unbeschriebenes Blatt ist. Unser Geist erwacht ja erst an und mit all diesen Dingen, die uns da zunächst als Fremdlinge gegenüber treten. Und darum müht sich auch die Kindesseele um so mehr mit diesen ersten Erscheinungen und Gegenständen ab, vor die sie sich gestellt sieht, und prägt sie sich um so tiefer ein.

In Hans Thomas, des bekannten Malers, Geburtsort in Bernau, das ich kürzlich besucht habe, hängt ein Brief des Meisters vom Jahre 1913, in dem er über sein Elternhaus schreibt: „Da ich schon 6 oder 7 Jahre alt war, als wir von meinem Geburtsort weggezogen (sie zogen damals in das Nachbarhaus), so habe ich eine sehr starke Erinnerung an diese meine frühesten Jugendjahre, und ich meine oft, es sei erst gestern gewesen, da ich noch im Kinderrocklein im warmen Sonnenschein unten an der Treppe im Sand gespielt habe — vor ungefähr 70 Jahren.“

Aus dieser Tatsache geht schon hervor, wie wichtig für die Entwicklung unseres Heimatgefühls es ist, daß wir ein klares, ungetrübbtes Bild eines Elternhauses haben. Das ist aber nur möglich, wenn unsere Eltern einen festen Wohnsitz, ein eigenes Haus hatten. Denn wenn in diese ersten Heimatelebnisse ein oder mehrere Wohnungswechsel oder gar Ortswechsel fallen, so ist das Heimatbild in unserer Seele von vornherein gebrochen. Auch kann ein Mietshaus oder gar eine Mietwohnung, in der ja meistens nur der Wille des Hauswirts maßgebend ist, und in der das Verhältnis der Mieter zum Hause bloß durch die Paragraphen des Mietvertrages bestimmt wird, unmöglich die gleichen seelischen Wirkungen auslösen, wie ein Haus, das seit vielen Generationen im Besitz derselben Familie ist. Ein Mietshaus ist eine tote Höhle, in der die Menschen sich je nach Vermögen eine Zeit lang wohnlich einrichten. Ein altes Eigenhaus ist wie ein lebendes Gesicht, in

das die Geschichte seiner Bewohner unauslöschliche Züge eingräbt, die von ihren Schicksalen und Hoffnungen, von ihrem Wollen und Wirken erzählen. Mit solch einem Hause und seinen Räumen kann man Zwiesprache halten. Denn aus seinen Winkeln und Ecken, von seinen Wänden und Treppen klingt es wider, was vergangene Zeiten hier an Freuden und Schmerzen erlebt haben. Es ist, als überschliche einen bisweilen eine leise Ehrfurcht vor solch einem im Dienst der Menschen altgewordenen Hause, das im Grunde genommen viel ehrwürdiger und erfahrener ist als man selbst. Und darum bewahrt man allen Dingen eines solchen Hauses gegenüber auch eine gewisse Pietät und Achtung. Man ändert und „verschönert“ nicht willkürlich daran herum, sondern man erhält es in seiner seit langem bewährten Gestalt. Und so kommt es dann, daß für viele Generationen hindurch die Heimat dasselbe Gesicht behält, und daß das Haus für sie zu einem unwillkürlichen geistigen Band wird.

Wer sich einmal klar gemacht hat, was für eine ganz persönliche Bedeutung das Haus für den Menschen haben kann, der wird auch daran denken, daß alles Unrechte, Sinnlose, Aitschige in solch einem Hause keinen Platz hat, und wird seine innere Ausstattung nur durch zweckvollen, wenn auch schlichten Hausrat ergänzen. (Merkt euch einmal das Wort „schlicht“. Schlicht ist nicht schlecht. Sondern schlicht ist das Gute, das nicht mehr will, als gerade seinen Zweck erfüllen. In diesem Sinne hat „schlicht“ beinahe die Bedeutung von „vollkommen“.) Wenn aber so die häuslich-heimatliche Umgebung von einem Geist der Beständigkeit, Geradheit und Schlichtheit erfüllt ist — muß das nicht auch einen bedeutenden Einfluß auf die Hausbewohner selbst haben, besonders auf das Gemüt der Kinder, die in solcher Umgebung aufwachsen? —

In alten Dörfern stimmt die Anlage der Häuser und Gehöfte meistens überein, im Äußern sowohl wie im Innern. Und das hat für das Heimatgefühl auch wieder eine große Bedeutung, insofern es einzelne Eindrücke in typische Eindrücke verwandelt, die sich viel stärker einprägen. Ein Kind, das anfängt, seine Streifzüge über den Hof der Eltern hinaus in die Nachbargehöfte auszudehnen, das findet sich gleich zurecht und fühlt sich auch dort schnell heimisch. Denn es ist ja alles gerade so wie bei den Eltern. So wird das Elternhaus unwillkürlich zum Abbild des ganzen Heimatdorfes. Hinzu kommt, daß die Nachbarkinder zu Hause ganz ähnliche Eindrücke und Bilder empfangen wie wir, da die Umgebung ganz ähnlich ist. Es entsteht bei ihnen dasselbe Heimatbild wie bei uns. Und das schlingt ein unsichtbares, aber festes Band um alle Kinder ein und desselben Dorfes.

Zu den Häusern gehören natürlich auch die Bäume, seien es nun Obstbäume, mit denen man durch so manchen erlaubten oder unerlaubten Raubzug Freundschaft geschlossen hat, oder seien es andere alte Bäume, hohe Eichen, breite Linden oder Tuffbäume, in deren Ästen man seine Kindheitserlebnisse gemacht hat.

Nicht vergessen möchte ich, was uns durch seinen Klang und seinen Geruch unverlierbarer Besitz geworden ist. Welche Bilder tauchen vor unserem inneren Auge auf, wenn wir an nächtliches Hundegebell, an frühes Hähnkrähen, an das Grillenzirpen in der Mittagsglut, an das Senfendengeln am Abend, an das Schwingen der Feiertabendglocke, an das Brüllen der Kühe zur Futterzeit, das Schreien der Gänse und das Schwatzen der Stare im Herbst, an das Rauschen des Wehres im Mondenschein denken! — Und was wird nicht alles in unserer Erinnerung lebendig, wenn uns der Geruch von dampfendem Brot

streift, oder der warme Dunst des Kuhstalles, oder der süße Duft von trockenem Heu, oder der schwere feuchte Schwaden frisch umgedrochnen Landes, oder der fade Geruch, der aus einer alten Lade emporsteigt.

Gewiß wird uns da mancher einwenden: „Wie kann man dergleichen nur schön finden! Das ist doch eine ganz verrückte Romantik. Von Schönheit ist doch da gar keine Rede!“ — Wir können und müssen solch ein Urteil verstehen und verzeihen. Einem Menschen, dem sich mit all solchen Dingen keine Erlebnisse verbinden, dem all die Gerüche und Laute eben nur Gerüche und Laute sind, muß man zugeben, daß es edlere Wohlgerüche und reinere, klangvollere Töne und sauberere Häuser gibt, als man sie gerade auf dem Dorfe findet. Aber das tut gar nichts zur Sache. Das Heimatgefühl baut sich eben nicht auf allgemeingültigen Schönheitsgesetzen auf, sondern auf besonderen persönlichen Erlebnissen. Daß wir bestimmte Dinge, die uns wertvoll sind, gerade so erlebt haben, das macht uns auch die Art, die äußeren Umstände, unter denen wir sie erlebt haben, wertvoll. Wir haben ein inneres Verhältnis zu ihnen gewonnen, das andere Menschen, die eine andere innere Beschaffenheit haben, eben darum gar nicht sehen und kennen. Aber dieses innere Verhältnis gerade, dieses Verwachsensein mit ganz bestimmten Eindrücken, das ist es, was unser Heimatgefühl formt und bestimmt. (Schluß folgt.)

Gibt es eine nordische Weltanschauung?

Es scheint mir angebracht, diese Frage einmal in den Kreisen des B.D.J. zu erörtern. Es ist nämlich Gefahr vorhanden, daß in den Köpfen der deutschen Jugend durch die Schlagworte „nordische Weltanschauung“, „nordischer Gedanke“, „Vernordung“ und „Entnordung“ des deutschen Volkes Verwirrung angerichtet wird, denn ich glaube annehmen zu dürfen, daß unsere Freunde, die Älteren im Bunde, von diesen Begriffen schon gehört haben und Aufklärung darüber wünschen. Ich will daher kurz auseinandersetzen, was sich vom Standpunkte der Anthropologie oder Menschenkunde darüber sagen läßt.

Wir Deutschen sind von leiblichem Aussehen durchaus nicht alle gleich, wie wir ja auch recht verschiedene Dialekte reden zwischen Maas und Memel, zwischen Etsch und Belt. Wir haben lange oder kurze Schädel, hohe oder niedrige Stirnen, helle, flachsfarbene, rötliche, hellbraune oder dunkelbraune oder schwarze Haare, hohe oder niedrige Statur, schneeweiße oder bräunliche Haut, blaue oder braune Augen.

Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt in der Verschiedenheit der Rassen, aus denen das deutsche Volk besteht. Da die Rassen sich von jeher miteinander vermischt haben, gibt es heute kaum noch Menschen, die völlig reinerassig wären. Man kann aus dem Aussehen eines Menschen nur sagen, daß das Blut dieser oder jener Rasse in ihm vorwiege, anderes Rassenblut zurücktrete. Die moderne Wissenschaft der Rassenforschung lehrt überdies, daß, wo Personen verschiedener Rassen eine Ehe eingehen, die Nachkommen nur zum Teil den Charakter einer Rassenmischung zeigen, zum anderen Teil jedoch mehr oder weniger nur die Züge eines der beiden Eltern zur Schau tragen. In ferner Vergangenheit, aus der wir nur aus den Schädeln alter Gräber Kunde erhalten, waren die Rassen noch weniger untereinander vermischt. Wie viele

selbständige reine Rassen es ursprünglich in Deutschland und überhaupt in Europa gegeben hat, läßt sich jedoch nicht mehr sicher feststellen.

Man unterscheidet die menschlichen Rassen in der Regel nach ihren Schädeln in langschädelige und kurzschädelige; unter jenen gibt es wieder solche mit hoher Stirn und länglichem Gesicht und solche mit breiter Stirn und niedrigem Gesicht, die einen sind wiederum mehr brünett an Farbe der Augen, der Haare und der Haut; die anderen mehr hellfarbig, flachshaarig, blauäugig. Auch bei den Kurzschädeln gibt es dunkle und helle Haare, braune und blaue Augen. Die Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Rassen will ich unterlassen, zumal hier wissenschaftlich noch nicht sicher ist, ob man nur drei oder wenigstens fünf oder sechs Rassen nicht nur in Europa überhaupt, sondern auch auf deutschem Boden annehmen soll.

Die Rassen unterscheiden sich jedoch nicht nur nach leiblichem Aussehen, sondern auch nach Charakter, Anlage und Begabung.

Von diesen verschiedenen Rassen soll nun nach einer neuerdings in Deutschland verbreiteten und mit gewisser Leidenschaftlichkeit vertretenen Lehre eine insbesondere die wertvollste sein und den eigentlichen Kern deutschen Wesens in sich tragen, die sogenannte „nordische Rasse“, hoch von Statur, mit hoher Stirn, blauen Augen, blonden Haaren. Diese ist eine Edelrasse, vor anderen befähigt und bestimmt zum Herrschen über andere Rassen, ihr verdanken wir Deutschen das Heldenhafte in unserem Wesen, den Zug zum Idealen, kurz alle edlen Züge in unserem Volkscharakter. Es ist daher unsere Aufgabe, insbesondere die Aufgabe unserer Jugend, „im Glauben an die göttliche Bestimmung der nordischen Rasse“^{*)}, das Blut dieser Rasse gewissermaßen durch Züchtung möglichst rein zu erhalten. Dabei handelt es sich nicht nur um die Erhaltung der nordischen Rasse, sondern auch um die Pflege des „nordischen Gedankens“ und der „nordischen Weltanschauung“ im deutschen Volke.

Ohne hier erörtern zu wollen, was nordischer Gedanke und nordische Weltanschauung eigentlich sind, will ich gleich darauf hinweisen, daß es überhaupt eine einheitliche „nordische Rasse“ gar nicht gibt. Schon die Schädel aus den Gräbern der Steinzeit, also aus dem 9. Jahrtausend v. Chr. Geb. in Norddeutschland und Skandinavien, sind keineswegs einheitlich, zeigen vielmehr neben Kurzschädeln mehrere Typen von Langschädeln. So auch jetzt noch; es gibt wenigstens zwei langschädelige „nordische“ Rassen, die eine mit hoher Stirn, die andere mit niedriger Stirn und breiterem Gesicht. Ob beide ursprünglich blond und blauäugig gewesen oder vielmehr die einen mehr braun von Haaren und Augen, das läßt sich nicht entscheiden.

Die Urbevölkerung des Nordens, d. h. die ersten Menschen, welche Nordeuropa nach der Eiszeit besiedelt haben, sind vom Westen, den Meeresküsten entlang eingewandert, und in dieser ältesten Bevölkerung sind schon Langschädel mit Kurzschädeln untermischt gewesen. Später sind auch von Südosten und Süden her, von den Donauländern und der südrussischen Ebene, Menschen bis nach dem Norden vorgeedrungen. Diese Einwanderung, gleichfalls Langschädel mit südlichem Einschlag, hat wohl erst zu Beginn des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung, beim Uebergang von der Steinzeit zur Bronzezeit, stattgefunden. Und mit dieser neuen Einwanderung, die mit der Bronze, dem ersten Metall, einen neuen Aufschwung der Kultur herbeiführte, ist auch erst die germanische Sprache entstanden. Vorher kann man noch nicht von Ger-

*) So steht wörtlich in den Sagen von gewisser Jugendbevölkerung.

manen im Norden reden. Bei ihrer späteren Ausbreitung nach Süden und Osten, in der Völkerwanderung und im Mittelalter, haben die Germanen noch andere Rassen, kurzschädelige und langschädelige, in sich aufgenommen und zu Germanen gemacht.

Es ist nun keineswegs ausgemacht, daß gerade die alten Langschädel der Steinzeit den wichtigsten und wertvollsten Bestandteil des deutschen Volkes darstellen, wie es überhaupt zu bezweifeln ist, ob wir gerade dem nordischen Blut unsere edelsten Eigenschaften verdanken. Vorausgesetzt, daß jeder Rasse neben ihrem eigenartigen Aussehen auch bestimmte Anlagen und Züge eigen sind, möchte ich dem nordischen Blut Herrscherkraft, Kampfesmut, Freiheitsinn, aber auch Hochmut, Hartberzigkeit, Trotz und Spottsucht zuschreiben, Züge, welche zum Charakter der Deutschen gehören. Aber die idealen Züge, nämlich Anlage zu jeder künstlerischen Betätigung wie zum Grübeln und Schwärmen, diese rühren von südlichem Einschlag her, wie ja auch unsere Sprache mit der griechischen, dieser kunstvollsten und feinsten aller Sprachen, verwandt ist.

Auch die anderen, mehr oder weniger kurzschädelligen und bräunlichen Rassen, deren Spuren wir unter uns finden, haben jede gewisse Züge dem Volkscharakter der Deutschen hinzugefügt, und nicht etwa nur schlechte und minderwertige, wie die Schwärmer für „nordisches Wesen“ uns glauben machen wollen.

Was ist denn nun „nordische Weltanschauung“? Im letzten Grunde ist es eine Ablehnung der christlichen Religion. Denn eine Religion, die Bußfertigkeit und Demut und Liebe zu den Feinden verlangt, paßt wohl wenig zu nordischheldenhaftem Trotz und Herrscherinn. Hatten es doch auch die ersten Verkünder des Christentums vor etwa 1000 Jahren nicht leicht, unseren Vorfahren die Religion Jesu Christi begreiflich zu machen. Die modernen Schwärmer für nordisches Germanentum möchten gerne aus den christlichen Lehren dasjenige ausmerzen und fortlassen, was ihnen nicht paßt, und so ein „germanisches Christentum“ schaffen. Ja, manche ernst zu nehmende deutsche Männer gehen so weit, von Jesus von Nazareth selbst nordische Abstammung zu behaupten! Das ist nicht nur eine bedenkliche Verirrung, sondern geradezu eine Verfälschung der Ueberlieferung.

Doch zurück zu dem Kern unserer Frage! Bei aller Achtung vor der Tüchtigkeit nordischer Menschen, — sind doch unsere bedeutendsten Fürsten, Staatsmänner, Feldherren aus Norddeutschland hervorgegangen — dürfen wir niemals vergessen, daß unser Volk auch dem südlichen Einschlag wertvolles Gut, feinen Kunstinn, hohen Schwung in Dichtung und Musik, daneben Emsigkeit in der Kleinarbeit, verdankt.

Laßt euch also nicht irre machen, ihr jungen Freunde und Freundinnen! und zu der Meinung verführen, als ob man am Aussehen gute und weniger gute Deutsche unterscheiden könne! Wenn ihr auf den Bundes- und Landesverbandstagen einander in die Augen blickt und dabei wahrnehmt, daß blaue sowie „braune“ Augen, „flie wie oukfte“ Haare unter ein „juo, jo“ „jo“ „or“ „odw“ für miteinander Deutsche, wenn ihr deutsch redet und singt und euch alle als Brüder und Schwestern, als Kinder des großen deutschen Vaterlandes, fühlt und jeder nach seinen Gaben sich bemüht, seinem Volke zu dienen.

Karl Classen.

Ausspruch:

Lieber Professor Stäblich! Gerne komme ich Deinem Wunsche nach, meinen Austritt als Einzelmitglied näher, als bereits geschehen, zu begründen.

Die Ursache liegt nicht darin, daß ich den Wert der Leitworte des Bundes: „fromm, deutsch, weltoffen“ etwa nunmehr verneine, sondern darin, daß der Bund diese Worte in eine Rangordnung gebracht hat, die ich nicht anerkennen kann.

Im Ringen um religiöse Klarheiten ist in den letzten Jahren das Wort „fromm“ unter Verdrängung von „weltoffen“ und „deutsch“ beherrschend in den Vordergrund gestellt worden. Diese Entwicklung ist lebensfeindlich, denn einmal ist es unerträglich, immer bewußt vor dem Tiefsten zu stehen, und dann werden durch diese Verdrängung gleichzeitig die notwendigen Spannungen mit der Wirklichkeit ausgeschaltet. Ergebnis: Die Älteren haben sich heute auf dem Gebiet religiöser Erkenntnisse zu Tode gesetzt, „wir sind müde“. „Unsere Zeit lebt viel zu sehr vom Baum der Erkenntnis statt vom Baum des Lebens“ (Müller-Freienfels). Wichtiger als die Frage nach der Lage des Menschen vor Gott ist die andere nach der richtigen Stellung zum Leben.

Die heutige Jugendbewegung hat diese Stellung weithin nicht gefunden. Mit ihr der Bund, der in seiner Entwicklung zu einem vorzeitigen Ende gelangt oder geführt worden ist durch eine Ueberspannung des Begriffes Schicksal. Schicksal gestaltet sich nur, wenn wir unvoreingenommen und ausgeschlossen dem Leben gegenüberstehen. Diese Haltung ist aber unmöglich, wenn der Weg inneren Wachstums klar vorgezeichnet wird, selbst „klar erkannt“ ist. Die noch nicht an der Wirklichkeit gerichteten religiösen Erkenntnisse führen zu ethischen Festlegungen, der Bundesgeist objektiviert sich und lähmt damit die Antriebe zu schöpferischem, originalem Gestalten. (Er scheint „Unser Bund“ nicht immer von dem gleichen Menschen geschrieben?)

Der Bund offenbart einen starken Zug zur Selte. Ueber die Heimatberechtigung entscheidet nicht mehr die Stellung zu dem sachlichen Bekenntnis; sie wird dem erteilt, der eine bestimmte seelische Struktur aufweisen kann. Dadurch hat der Bund eine große Gruppe unter den „Strebenden“ Menschen verloren, die auch religiös gegründet sind, sich auch zu „fromm, deutsch, weltoffen“ bekennen, denen es aber nicht liegt, sich dauernd mit religiösen Dingen oder gar theologischen zu befassen, nämlich die Menschen, die sich infolge (oder dank!) ihres „weltlichen“ Berufes nicht ändern Menschen und Dingen gegenüber exklusiv verhalten können, sondern einfach irgendwo hineingestellt sind in Verhältnisse und Umgebungen, die sie meistern müssen. Das hat natürlich Folgen: Diese Menschen brauchen auf der Außenseite des Lebens eine andere Ethik als etwa in Familie und Bund, sie sind mehr „Kug wie die Schlangen“ denn „sanft wie die Tauben“, sie müssen den Willen zur Macht haben, weil sie sonst, mit zuviel „Einsalt“ belastet, unter die Räder kommen. Sie reden eine härtere Sprache, in der das Wort Gott selten unmittelbar zu hören ist. Sie geben auch nicht darauf aus, bewußte Seelsorge an ihren Mitmenschen zu treiben, weil sie erfahren haben, daß es viele Lebenswege gibt, die zur Entfaltung führen. („Eines schickt sich nicht für alle.“)

Die Bundesmentalität ist diesen Menschen immer fremder geworden, immer einseitiger erschienen, der Bund hat ihnen und ihrem Drang nach Selbstständigkeit nicht gerecht werden können. Aber auch das „Dritte Reich“ hat eine Innen- und Außenwelt, auch das „Dritte Reich“ braucht Menschen, die in der Augenfront Dienst tun.

Diese Menschen fehlen dem Bund; damit fehlt ihm der richtige Maßstab für Bedeutung, Wert und Verwirklichungsmöglichkeit seiner Bestrebungen. Die Fragen der Lebensreform und des äußeren Stils mit ihrer Belämpfung des Alkohol, des Hubstopfes oder was es sei, sind dort viel weniger Kampfziele. Aber so etwas kann der Bund nicht „vertraften“, weil es mit seinen religiösen Erkenntnissen nicht zusammenstimmt. Die Frage ist nur, ob wir nach diesen Erkenntnissen das Leben zu meistern vermögen, oder ob uns nicht vielmehr Erkenntnisse erst durch das Leben offenbart werden.

Für die Jugendführung ist die Antwort hierauf von entscheidender Bedeutung. Nach den Zeitschriften zu schließen gibt sie der Bund im Sinne der ersten Erwägung. Die Zeitschriften sind nicht Ausdruck vielgestaltigen, reichen Lebens. Sie weisen immer den einen gleichen Weg, für nur eine Ausprägung des Menschentums gangbar. Und nicht selten führen die Aufsätze statt zum Leben zu einer Idee. (Eine spürbare Ausnahme machten die beiden Aufsätze von Frau Zurbellen-Pfleiderer über „Mädchenerziehung“ in „Unser Bund“.)

Trotz aller Erkenntnisse hat der Bund kein Ziel für die Burschenerziehung. Will er dem einzelnen helfen, daß er — im Sinne Johannes Müllers — mit dem Leben

fertig wird, will er ihn zur Gemeindegemeinschaft erziehen, will er ihn in seiner persönlichen Entwicklung fördern oder nur als Glied einer Schicksalsgemeinschaft werten? Ich sehe, daß viel junge Menschen vom Bund, von der Gruppe, von der „Jugendbewegung“ nicht loskommen und dadurch in ihrer Entwicklung stehen bleiben. Wie weit begünstigt das der Bund? Sind nicht auch Zweifel darüber berechtigt, ob durch die — bewußte oder unbewußte — Beeinflussung in den Mädchengruppen unsere Mädchen bestmöglichst für das Leben bereitet werden? Ist es nicht vielfach so, daß in ihnen ein Uebermaß von Hemmungen wachgerufen wird und sie dadurch die Freiheit und Sicherheit im Verkehr mit Männern verlieren, daß das Liebreizende, der „Charme“, zerstört wird und damit etwas ganz Wesentliches im Verhältnis der Geschlechter?

In diesen Fragen soll nur der eine Vorwurf gegen den Bund enthalten sein, daß er sie kaum sieht. Es ist mir in Köln gesagt worden, der Bund habe keine geistig beweglicheren Älteren mehr. Er braucht diese auch nicht, wenn er Menschen umfaßt, die Lebenspraxis, ein Wissen um Lebenszusammenhänge besitzen. Das wird freilich kaum erworben in unseren Gruppen mit ihren gleichgearteten Menschen, sondern „im Strom der Welt“.

Ich sehe für den Bund weiter die große Aufgabe, der deutsch-protestantischen Jugend zu dienen. Ueber die Grenze, die damit gezogen ist und für den Bund immer gezogen war, ist der Ältererbund hinausgeschritten. Er war ein Versuch und eine Versuchung, die sich im Protestantismus immer wiederholen, den einzelnen mit seinem tiefsten Wesen einer Gemeinschaft als sichtbarem Ausdruck des Objektiven einzugliedern. Aber das ist nur möglich durch Anebelung und Entwertung dieses einzelnen, und gerade das trägt der Protestantismus nicht.

Ein gemeinsames sachliches Ziel verbindet die Älteren nicht, ich kann daher weder Aufgabe noch Sinn des Ältererbundes erkennen. Es schien mir daher nicht richtig, eine Form der Mitgliedschaft zum Bund beizubehalten, die für mich ohne Gehalt ist.

Ich darf Dich grüßen in Erinnerung an gemeinsame Arbeit. Franz Kuckdeschell.

Dein Austritt ist mir, wenngleich er mich nicht überraschen konnte, eine ernste und schmerzliche Erfahrung. Ich werde gewiß keinen Versuch machen, Dich umzustimmen, muß vielmehr Deinen Schritt aus Deiner ganzen inneren Entwicklung und Deinen heutigen inneren Nötigungen heraus für richtig halten. Eben darum hoffe ich auch, daß unsere persönlichen Beziehungen nicht weniger freundschaftlich bleiben werden, auch wenn wir nicht mehr durch gemeinsame Bundesmitgliedschaft verbunden sind. Aber Dein Austritt und die Begründung, die Du ihr gegeben hast, sind ein Zeichen für die innere Lage unseres Bundes und für die Schwierigkeiten, unter denen er leidet.

Es sind mehrere und sehr verschiedenartige Bedenken gegen die Art unseres Bundes, mit denen Du Deinen Austritt begründest. Ich beginne mit dem Letzten, weil es Dich am unmittelbarsten angeht. Ich sehe eine sehr wesentliche Ursache auch Deines Austrittes darin, daß unser Bund seinen älteren Mitgliedern nicht mehr in vollem Sinn Heimat sein kann. Das ist eine Schwierigkeit, die unser Bund mit fast allen verwandten Bänden teilt: Es ist unmöglich (und soweit es möglich ist, ist es verkehrt, 20—25jährige Männer und Frauen in der Form eines Jugendbundes zusammenzuschließen; aber die rechte und unserer Art gemäße Form eines Bundes reifer Menschen haben wir einfach noch nicht. Die reiferen Menschen einfach in ihr Berufsleben und in die neuen gesellschaftlichen und politischen Bindungen hineinzurufen, als an den Ort, wo sie sich nun bewähren sollen, das wäre doch nur dann sinnvoll und genügend, wenn die Menschen auf dem Boden unserer Bünde eine hinreichende Klarheit über ihre Aufgaben gewonnen hätten, die sie auf dem neuen Boden erwarten. Ich gebe Dir vollkommen zu, daß das nicht in dem Maß der Fall ist, wie es nötig wäre. Ich bedaure es demwegen und sehe es nicht als ein gutes Zeichen an, daß die „Ältererbewegung“ bei uns so rasch zu einem gewissen Stillstand gekommen ist. Aber wenn ich mich nicht sehr täusche, ist das tatsächlich nur eine Pause, und es wird diese Befinnung zum Teil von anderen Menschen mit neuer Energie aufgegriffen werden; viele werden bebauern, daß Du Dich der Verantwortung dieser gemeinsamen Aufgabe entzogen hast.

Einiges ist freilich auch in der gegenwärtigen ungeklärten Lage völlig klar. Seit Jahren, ich glaube wirklich, von allem Anfang an, haben wir unsere älteren Mitglieder mit allem Nachdruck auf den Weg beruflicher Ausbildung und beruflicher

Leistung gewiesen. Ich verstehe nicht, wie Du dazu kommst, uns eine seltenhafte Absperrung von dem wirklichen Leben, das sich in Arbeit, Beruf, Wirtschaft, Geselligkeit abspielt, vorzuwerfen. Ich glaube, es gibt wenige, die die Pflicht dieser „Weltoffenheit“ nicht klar sehen und sehr ernst nehmen. Aber eben hier erwachsen für jeden, der von der Jugendbewegung oder seinem Jugendbund her ein starkes Verlangen nach einem neuen und allumfassenden Lebensum in sich trägt, die allerschwersten geistigen und sittlichen Fragen. Man kann ganz gewiß nicht einfach mit den romantischen Idealen des Wandervogels sich eine Berufsstellung erringen; aber kann man andererseits so leichtsin, wie Du es zu tun scheinst, sich damit abfinden, daß man eben dort (in der Welt der Arbeit) „eine andere Exist“ braucht? Sicherlich treten hier geistige und sittliche Fragen auf, die auf dem Boden der Jugendbünde noch gar nicht gestellt werden; sicherlich brauchen diese „Älteren“ zum großen Teil auch andere Lebensformen, für die ihnen meist der Bund keinerlei Anleitung und Hilfe gegeben hat. Darin liegen schwerwiegende Mängel und sehr ernste Aufgaben. Aber selbst hier scheint es mir nicht möglich, die Fragen des Lebensstils so schnell abzutun; es ist ein Zustand, bei dem wie uns beruhigen können, daß die Fragen der Lebensreform unter den Menschen der praktischen Arbeit kaum als Kampfziele ernst genommen werden? Ist es erlaubt, bei dem Schritt aus dem Jugendbund in den Kreis einer bestimmten Berufsschicht alles das, was dort über Alkohol, Tanz, leibliche Verantwortung, Verkehre von Mensch zu Mensch nicht nur gesagt, sondern ganz lebhaft empfunden und errungen wurde, einfach dahinten zu lassen? Wir brauchen hier sehr viel neuen Formwillen, Mut und Fähigkeit zu gesellschaftlicher Selbständigkeit, und hinter alle dem geistige Arbeit. Darum kann ich es am wenigsten verstehen, daß Du zu meinen scheinst, wenn unser Bund mehr jener praktisch gerichteten Menschen umfasse, die wirkliche Lebenspraxis und darum auch Lebenserkenntnis besüßen, so bräuchte er nicht mehr jene „geistig beweglichen Älteren“. Gerade die bräuchte er allerdings, wenn er seinen älteren Mitgliedern in ihrem neuen Lebenskreis überhaupt helfen will.

Daß unser Bund kein einseitig geschautes Ziel für die Erziehung der Burschen hat, ist Dir unbedingt zuzugeben, und darin liegt sicherlich eine der allergrößten Schwierigkeiten unseres Bundes. Aber ich würde es doch für vertretbar halten, dafür einfach unseren Bund verantwortlich zu machen. Wo gibt es denn heute in Deutschland ein wirkliches Ziel der Burschenerziehung? Du wirst ebensowenig wie ich der Meinung sein, daß etwa die großen christlichen Verbände wirklich brauchbare Ziele und Wege dieser Erziehungsarbeit hätten. Ich verfolge mit gespanntem Interesse den anscheinend sehr weitgehenden Siegeszug des von den Pfadfindern geprägten Typus der Jungensführung und bin überzeugt, daß es davon sehr viel zu lernen gibt. Wir sind gerade im Begriff, einiges davon mit großem Nachdruck auch für unsere Jungensgruppen zu übernehmen oder vielmehr zu lernen. Die Sorge, die Du gelegentlich ausgesprochen hast, daß gerade die Pfarrer in unserem Bund diese Entwicklung keineswegs mitmachen könnten, vermag ich nicht zu teilen. Aber ich glaube nicht, daß mit dieser Pfadfinderei, mit der notwendigen und sehr erfreulichen Förderung von eitterlicher Übung, Lagerleben u. dgl. das letzte Wort gesprochen ist. Wie das heilsame Ideal mit der dringenden nötigen Einstellung auf die realen Gegebenheiten zu einer inneren Einheit zu verbinden ist, darüber liegen noch kaum Erfahrungen und Wegweisungen vor. Gerade darüber wollen wir ja bei der Leitertagung des nächsten Jahres sprechen. Aber darf uns dieser Mangel, den wir alle empfinden und zu dessen Ueberwindung wir alle uns mitverantwortlich fühlen, dazu bewegen, unserem Bund den Rücken zu kehren?

Wie tief er greift nach meinem Eindruck Dein Urteil, daß der Bund dadurch, daß er klare Erkenntnisse hinstelle und einen Weg inneren Wachstums aufzeigt, gerade das lebendige Wachstum gefährde und die Menschen hindere, wirklich ein „Schicksal“ zu erleben und zu erfüllen; der Bund habe gerade dem Drang nach Selbständigkeit nicht gerecht werden können. Hier scheinst Du mir gerade aus dem Gedankenkreis derjenigen Jugend heraus zu reden, die Du sonst, wo es sich um das Verhältnis zum Beruf handelt, so energisch beiseite schiebst. Dort in der alten Jugendbewegung schien allerdings das wirkliche Wachstum des jungen Menschen gerade daran gebunden, daß keinerlei „Ziele“ und „Erkenntnisse“ sein freies Werden aus der innerlich notwendigen Bahn ablenkten; darum die starke und leidenschaftliche Ablehnung jedes positiven Erziehungsideals, durch das das innere Schicksal des jungen Geschlechts verfälscht werden könnte. Hältst Du das wirklich für das einzige und letzte Wort, was darüber gesagt werden kann? Ich gebe Dir rundweg zu, daß, wie in jeder Erziehungsgemeinschaft,

so auch in unserem Bund eine starke Gefahr vorliegt, durch verfrühte Reifeigkeit etwas züchten zu wollen, was nicht wirklich gesund werden und wachsen kann. Die Mahnung, die in Deinen Worten liegt, fordert immer wieder ernste Selbstoprüfung. Aber auf der anderen Seite haben, wenn ich recht sehe, die heute heranwachsenden ein außerordentlich starkes Bedürfnis nach wirklich richtunggebender Führung, nach klaren Erkenntnissen und festen Zielen; und so ernst ich die von Dir bezogene Gefahr nehme, so sehr fürchte ich manchmal, daß wir für Tausende unserer jungen Freunde viel zu wenig bewußte Führung, bewußte Wegweisung, bewußte Zielsetzung haben. Ich fürchte gar nicht so sehr, daß der Bundesgeist „die Antriebe zu schöpferischem, originalem Gestalten“ lähmt; ich fürchte vielmehr, daß die stärksten und lebendigsten der jungen Menschen uns fragen werden: was habe ich von einem Bund, der mich nicht fest in die Hand nimmt und die Bahn meines Lebens bestimmt? Das heißt nicht, daß nun fortwährend auf werdende Menschen letzte Lebenserkenntnisse losgelassen und diese mit allen möglichen Worten und Idealen erfüllt werden, wohl aber dies, daß sich aus solchen Erkenntnissen heraus ganz bestimmte Lebensformen und Grundgesetze der Führung ergeben.

Das führt mich auf das letzte, das, wovon Du im Eingang Deines Briefes geschrieben hast. Du beanstandest es als lebensfeindlich, daß das Wort „fromm“ so sehr in den Vordergrund gehoben wird gegenüber „deutsch“ und „weltoffen“. Auch hierin liegt ein Moment, das ich anerkenne. Ich halte es nicht für gut, wenn in dem Leben der 14—17jährigen das „religiöse Moment“ so bewußt und einseitig in den Mittelpunkt gestellt wird, daß sich diese sehr jungen Menschen eine ganz bestimmte Nebeweise, deren letzte Tragweite sie gar nicht ermessen können, angewöhnt haben. Aber es handelt sich hier ja gar nicht in erster Linie um eine Frage der praktischen Arbeit, sondern zunächst um eine Aufgabe gedantlicher Klärung. Und da muß ich allerdings genau umgekehrt sagen: Es ist ganz unmöglich, das Wort „fromm“, so wie es in unseren Zeitsägen geschieht, auch nur auf eine Linie mit „deutsch“ und „weltoffen“ zu rücken. Das sind gar nicht drei gleichgeordnete Größen. Wenn man das Wort fromm nicht ganz flach und äußerlich versteht, dann kann man es schlechterdings nicht neben irgendwelche anderen Ziele oder Aufgaben rücken, sondern dann ist es allen anderen übergeordnet. Ist es wirklich „unerträglich“, immer bewußt vor dem Tiefsten zu stehen? Oder ist das nicht vielmehr gerade unsere Lage, daß wir tatsächlich immer, wirklich immer, vor Gott stehen? Ist das ein Gegensatz dazu, daß wir ganz lebendig und ganz gehorsam in den Forderungen und Spannungen der Wirklichkeit stehen sollen? Eine Frömmigkeit, abgesehen von diesen ganz realen Verhältnissen, wäre gerade „unfromm“; ebenso unfromm wie eine Art von Frömmigkeit, die nur eine Krucht vom Baum der Erkenntnis wäre. Aber darin können wir allerdings um der Wahrheit willen keine Kompromisse schließen: fromm zu sein ist so unbedingt und ganz umfassend: die Forderung, der Ruf, der immer und überall an uns ergeht. Kann man der „richtigen Stellung zum Leben“ reden, ohne auch von der Lage des Menschen vor Gott zu reden? Jede praktische Lebensweisheit, die davon absehen will, bleibe im Seichten und Oberflächlichen stehen. Vor dieser Oberflächlichkeit unsere jungen Freunde zu bewahren, ist eine wesentliche Aufgabe einer ersten Jugendführung.

Es tut mir leid, daß wir diese Unterhaltung nicht mehr eigentlich auf dem Boden unseres Bundes führen können; aber die Fragen, die Du berührst, scheinen mir so wichtig, daß ich Dir dankbar bin für die Erlaubnis, diese Unterhaltung wenigstens vor den Ohren unseres Bundes zu führen und indirekt dadurch andere aufzurufen, eben da zu helfen, wo wirkliche Hilfe notwendig ist.

Wilhelm Stäblin.

Vom Sinn der Kölner Tagung.

Neulich schrieb mir einer unserer Älteren: „Die Kölner Tagung hat hier allgemein enttäuscht.“ Er sprach damit etwas aus, was viele von uns gefühlt haben und was sich geradezu aufdrängen muß, wenn man die Tagung etwa vergleicht mit den früheren Bundestagungen. Jenes beglückende Hineingerissenwerden in den Strom der Jugendbewegung, jenes Sichgetragenfühlen von einer begeisterten Bundeseinheit, das bei früheren Tagungen die Seelen auch der jüngsten Teilnehmer durchzitterte, fehlte in Köln. Es wäre nur eine oberflächliche Betrachtung der Dinge, wollten wir diese Tatsache allein auf den innerlich wie äußerlich zerstreuten Einfluß der Großstadt zurückführen. Auch kann es nicht daran liegen, daß keiner der Vorträge und Ansprachen, die gehalten sind, mit derselben Kraft „durchgeschlagen“ hätten wie auf früheren Tagungen.

Abgesehen davon, daß letzteres doch in der Hauptsache nur ein subjektives Urteil sein kann, wäre es jedenfalls keine Begründung, sondern wäre selber der tieferen Begründung bedürftig.

Ich glaube, wir müssen sagen: In Köln trat es klar zutage, was etwa seit Lüneburg mit seiner Lösung „Unser Dienst“ und erst recht seit Gotha mit seinem Thema „Wirtschaft und Gewissen“ sich als ein wesentlicher Charakterzug unseres Bundes mehr und mehr herausgearbeitet hat: Die ganz nüchterne Art, den harten und härtesten Tatsachen der Wirklichkeit unmittelbar ins Auge zu schauen und Mann an Mann mit ihnen zu ringen — jene ganz sachliche Art, die lieber auf einheitliche Formulierung ihres inneren Geistes, als dem heraus die Ringen geschickt, verzichtet, also daß sie der rauhen Wirklichkeit auch nur um eines Haares Breite ausweicht. Es ist jenes „bewusste Durchstoßen in die zweite Kampfszone der Jugendbewegung, das Ringen um die großen soziologischen Gebilde, nachdem die erste Kampfszone (Rückkehr zur Natur, Lebensreform, kulturelle Protestbewegung) so gut wie gesichert erscheint“, wie Donndorf in seinem Lüneburger Vortrag ausführte. Je ernsthafter und sachlicher dieses Ringen geschieht, desto problematischer muß das werden, was wir bisher als „Bund“ fühlten. D. h. im Hintergrund taucht die Frage auf: Ist der Bund als solcher imstande, den großen Aufgaben des wirklichen Lebens gerecht zu werden, oder müssen aus Gründen der Sachlichkeit vielleicht andere Wege eingeschlagen werden? Es scheint mir diese Problematik, die den Bund in seinem Wesen berührt, durchaus auf derselben Linie zu liegen wie etwa die überbündischen Zusammenschlüsse, die wir gerade in der Gegenwart erleben und wohl noch weiter erleben werden: Das speziell „Bündische“ tritt zurück unter der Wucht andringender sachlicher Aufgaben, vor allem an den soziologischen Gebildeten, wie Volk, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft, Staat usw. Auf derselben Linie liegt es offenbar auch, wenn Alar (in „N. B.“ 2/9 1926) in seinem Aufsatz über die Landarbeit die Frage aufwirft: Ist der Jugendbund auf dem Lande die rechte Form, Jugendarbeit zu treiben? — und wenn er warnend auf den Riß hinweist, den eine solche aus städtischen Verhältnissen übernommene Form der Jugendarbeit in der „ganz anders strukturierten“ Dorfgemeinschaft hervorrufen muß.

Je stärker nun auf dieser Seite in breiter Front um die großen historischen konkreten Erscheinungen des Lebens gerungen wird, und je heißer das Bemühen sich geltend macht, auf allen in Betracht kommenden Gebieten den dort geltenden Gesetzen nüchtern und sachlich nachzuspüren, desto dringender wird auf der anderen Seite das Bedürfnis gefühlt, in all den auseinanderstrebenden Kräften und Tendenzen als einigendes Prinzip den innersten Sinn zu schauen und zum Bewußtsein zu bringen, der unserer Art entsprechend nicht bei allerlei vorliegenden Dingen liegt, sondern im Letzten und Tiefsten zu suchen ist. Daß hier — trotz aller Versuche („religiöse Zielsetzung“, „evangelische Haltung“) — das lösende Wort noch nicht gesprochen ist, ist die eigentümliche und immer neue Spannungen verursachende Not unseres Bundes.

Der Kölner Bundestag konnte und wollte diese Spannungen nicht lösen, weil die Zeit der Lösung noch nicht gekommen ist. Er wollte uns vielmehr ganz tief in diese Spannung hineinstellen (bewußtseinsmäßig durch Heitmanns Vortrag) — nicht daß wir am Bund verzweifeln sollten angesichts der Furchtbarkeit der Not und der Unlösbarkeit unserer Aufgaben, sondern daß wir uns be-sinnen sollten auf das, was uns im Tiefsten bindet und wo die stärksten Kräfte zur Überwindung quellen. So war es tief aus der Seele des Bundes und aus dem Sinn seines Schicksals heraus verkündet, wenn Stählin die deutsche Sendung deutete als die von Gott uns gestellte Aufgabe, die ungeheueren Spannungen innerhalb unseres Volkstums durch gläubiges Tragen zu überwinden. Und wie unser Volk längst schon auseinandergerissen wäre im Kampf der widerstrebenden Mächte, die seine Seele erfüllen, wenn es nicht zusammengehalten wäre durch jene innerste Kraft des Glaubens an eine Überwindung jener Gegensätze, so auch unser Bund, der eben hierin „Schicksal und Sinn“ seines Deutschtums leidet und lebt.

Ein „Bekenntnis“, so möchte ich darum den Sinn der Kölner Tagung nennen. Ein Bekenntnis — nun freilich in des Wortes ganzer Bedeutung. Bekenntnis ist mehr als ein Jur-Schau-tragen eigenen Wesens — ist mehr als ein freies Sich-bewußt-werden eigener Art. Bekenntnis ist Kampf, in dem man äußerlich unterliegt, in Wahrheit aber durch Haltung und Wesen die Siegfkraft einer in diese Welt eindringenden und sie erlösenden höheren Welt beweist. — Selten habe ich so stark empfunden, was „Bekennen“ heißt, wie in jener Stunde, wo der blinde Künstler die Orgel spielte und wir zum Schluß miteinander bittend nur den einen Vers sangen: „Gott, laß dein Heil uns schauen...“

Gustav Reuterberg.

Dem Führer:

Jugendführung.

Jugendführung setzt Jugendkunde voraus. Sie ist als eine Voraussetzung der Erziehung und überhaupt der ganzen Behandlung der Jugend, der ganzen Einstellung auf die Jugend anzusehen. Je höher die Ziele sind, zu denen man die Jugend führen will, desto dringlicher wird die Jugendkunde. Wer aber als höchstes Ziel die Herausarbeitung des übernatürlich verkörperten, individuellen Gottesbildes erkennt, der wird um so mehr Grund haben, sich Jugendkunde anzueignen. Sie soll uns anleiten, einen jungen Menschen verstehen zu lernen. Jugendkunde wird überwiegend Jugendseelenkunde sein.

Einstellung.

Ein geschärftes geistiges Sehvermögen und ein selbstloses, fremder Art Ehrfurcht entgegenbringendes Herz sind die zwei Hauptanfordernisse auf Seiten des Erziehers, der verstehen will. Die Hemmnisse sind groß von Seiten des Anvertrauten und von Seiten des Erziehers; aber die erleichternden Hilfsmittel sind zahlreich. Ueber jedem Mitmenschen leuchtet ein erhabener Stern: Jeder soll auf seine Weise dem unendlich vollkommenen Gott, in Jesus Christus sichtbar geworden, entgegenwachsen. Aus dieser Auffassung entspringt auch des Erziehers Ehrfurcht und Liebe seinem Jünger gegenüber. Und diese ehrfurchtsvolle Liebe ist nicht vor- und zudringlich; hier wird der Grundquell selbstloser Anerkennung fremder Artung, der erzieherischen Liebe, des emporbildenden Verstehens strömen. Natürliche Motive sollen nicht entwertet werden, sie sind nicht bedeutungslos, aber ihre Gewähr, Sicherheit und Weibung erhalten sie von der Religion.

Es gilt, das Positive, Wertvolle zu erkennen, das in der jugendlichen Eigenart sich ankündigt und andahnt. Hinter dem Widerstreben gegen Familie, Gesellschaft, Kirche und Staat stehen die oft unausgesprochenen, oft enttäuschten Forderungen einer goldenen Reinheit und Schönheit. Das gilt auch in weltanschaulicher Beziehung, wo auf dem Grund der Seele des jugendlichen Reizers oft eine tiefe Sehnsucht nach lebendigem, religiösem Leben wohnt. Das gehört zur erzieherischen Grundhaltung, daß der Erzieher stets das Positive hinter der scheinbar ganz negativen Haltung des Jugendlichen aufsucht und diesem Positiven zum Durchbruch zu verhelfen sucht.

Es liegt etwas Berechtigtes in dem jugendlichen Streben nach Eigenart und Persönlichkeit. Jeder ist eine Individualität, ein einmaliges Wesen. Aber das ist an sich noch nicht wertvoll. Nun gilt es, dieses individuelle Gottesbild werthaltig, werthast, wertvoll zu machen, indem es Gottes Vollkommenheitsgebot an sich zu erfüllen sucht. Der Erzieher hat die Aufgabe, diesem Persönlichkeitsideal zum Durchbruch zu verhelfen und dem jungen Menschen die Leitlinie, die ihn dazu führt, deutlicher zu machen.

Vorbild. Es ist auf das Streben der Jugendlichen, sich selber mit dem Lehrer und Vorbild gleichsetzen zu können, Rücksicht zu nehmen. Der Führer muß solche Eigenschaften an sich zu verwirklichen suchen, daß er das Vertrauen und die Hingabe der Jugendlichen gewinnt. Auf der Mädchenseite ist das ehrfürchtige, fast andächtige Anschwärmen älterer Freundinnen, Lehrerinnen und Lehrerinnen gegenüber typisch. Dabei benutzt die Phantasie die Wirklichkeit als Leiter, um durch Uebersteigerung der wahrgenommenen Vorzüge das Ideal bilden zu helfen. Früher oder später entsteht eine Ent-

täuschung; die Wirklichkeit entspricht nicht dem idealisierten Bilde. Aber was schadet es, wenn sich das Ideal gefestigt hat? Es wird ja auch das Baugerüst nach Vollendung des Baues abgebrochen. Mittlerweile ist der Wirklichkeitsfuss zum Durchbruch gelangt und der junge Mensch sieht ein, daß das Ideal ein Ziel in den Wolken ist, dem man mit jedem Schritte näher kommt, das man aber mit keinem Schritte erreicht.

Das Wollen. Das Wollen des Jugendlichen ist unbeständig, es fehlt ihm die Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit. Das kommt daher, daß der Jugendliche noch nicht über ein notwendiges Maß erleuchteter sittlicher Grundsätze verfügt, die ihm werthhaft in sich und darum zu unverletzlichen Motiven geworden sind. Nun neigt heute die Willenspsychologie mit gewichtigen Gründen zur Meinung, daß der Wille so wenig wie die Denkkraft der Intensitätssteigerung fähig sei. Wie das Denkvermögen mehrwertig werde durch den Reichtum an Denkbeziehungen, an Vorstellungen und Gedächtniskraft, so werde auch der Wille höherwertig durch den Reichtum an stets verfügbaren Motiven (Grundsätzen) und ihrem Wert. Der Wille darf nach dieser Anschauung nicht mit der Muskelkraft verglichen werden, die durch Übung größer wird, sondern vielmehr mit der Weichenstellung an der Bahn oder der Verschiebung des Kontakthebels am elektrischen Schalter. Die Besgriffe „willensstark“ und „willensschwach“ bekommen nun einen anderen Sinn. Das Entscheidende ist jetzt das Motiv. Es muß für den Jüngling ein motivkräftiges Ideal werden, hingebend, rasch, ausdauernd und opferfreudig gesteckten Zielen zuzustreben. Zu diesem formalen Motiv müssen dann Materialwerte kommen, wie Ehre, Recht, Pflicht, Notwendigkeit, Schönheit, Freude. Diese Motive müssen beim Jüngling wirksam sein, müssen auf ihn zugeschnitten, ihm angepaßt sein, müssen ihm nahegebracht werden. Sie müssen immer heilig sein, jetzt und später, müssen stets gegenwärtig sein, und sie müssen einheitlich in einem erhebenden Ideal zusammengefaßt sein.

Der Sinn des Jugendalters und die Jugendführung.

Worin sehen wir das Wesen und den Sinn des Jugendalters? Die dritte Jahrwoche hat im Menschenleben die Aufgabe, den Menschen allseitig reifen zu lassen. Dieses Reifwerden bezieht sich dabei auf ein Doppeltes: Auf die formale Entfaltung der psychophysischen Vermögen zu höchster Leistungsfähigkeit und auf das Reifwerden für die Welt der Werte zum Zweck der sachlichen Bereicherung mit den vorhandenen Kulturwerten und der Mehrung und Weiterführung derselben.

Geistig soll der Mensch reifen: Sein Denken streift die kindliche Form ab; es wird männlich. Der reisende Mensch lernt durch sein Abstraktionsvermögen die Vielheit der Dinge geistig zu beherrschen, begrifflich zu ordnen und so neu aufzubauen, zugleich auch, ohne sie, wie das Kind, phantasie-mäßig zu überspringen, zu ihrem Wesenskern, Seinsquell und Zielpunkt vorzudringen. Aus eigener Ueberzeugung soll er das weltanschauliche Erbe der Väter anerkennen.

Das Willens- und Gefühlsleben soll reifen. Es soll mit Hilfe des Denkens durch sittliche Grundsätze und edle Motive Festigkeit, Selbstlosigkeit und Richtung zum Guten erhalten. Der junge Mensch soll nun auf eigenen Füßen sein letztes Ziel durch Mittelziele anstreben; denn jetzt hören mehr und mehr Eltern und Erzieher auf, die verantwortlichen Verwahrer und

Verwalter des kindlichen Willens zu sein. Der junge Mensch soll mündig werden, d. h. aus der „munt“, der Hand des Vaters oder Erziehers die Fügeln, das Steuer seines Lebens in die eigene Hand hinübernehmen. Daß auch das Gefühlleben reift, ist wesentlich. Es soll dem Willen seine Starrheit und Sprödigkeit nehmen, soll ihm das Element des Weichen hinzufügen, soll ihn befähigen, sich eins zu fühlen und so auch rascher das Rechte zu erkennen; denn nach Seiler erkennt das Herz zehnmal das Notwendige, bis der Verstand einmal seine Assoziationsbahnen gewandelt ist. Das Gefühl herrscht über das Kind. Der Jüngling erst wird in den Stand gesetzt, sich in Stimmungen zu versetzen, Stimmungen festzuhalten oder sie abzuschütteln; erst bei ihm wird das Gefühl zu einem ethischen Faktor. Die Liebe als Zuneigung, Schwärmen, Freundschaft und schließlich geschlechtliche Zuneigung erleichtert es ihm, den Kreis der gefühlmäßig betrachteten und behandelten Personen zu erweitern und schließlich mit ganzem Verständnis das Gebot der Nächstenliebe zu erfassen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Wie sozial, so soll jetzt der Mensch religiös reifen. Der Kinderglaube soll in eine männliche Ueberzeugung übergehen. Sein Denken wird kräftig genug dafür, sein Herz wird begeisterungsfähig genug, um zusammen mit der Vernunft den Willen zur selbstlosen Hingabe an das religiöse Ideal zu bewegen.

Die Ablehnung des Religiösen durch Feindschaft oder Gleichgültigkeit und das Verharren auf diesem negativen Standpunkt ist eine Fehlentwicklung. Abgelehnt und abgestreift sollte nur die kindliche Form der Hinnahme werden.

Eingebettet in diese seelische Reife erscheint auch die körperliche, geschlechtliche Reife, gleich, als wollte die Natur selber fragen und sagen: Wer ist würdig, die Sackel des Lebens, die er aus der Hand seiner Eltern empfing, weiterzureichen? Wer ist es, der auch geistig, sittlich und religiös reif geworden! Nur der Jungmann ist würdig, Vater zu sein, zu dem Gattin und Kinder mit Ehrfurcht und Vertrauen aufzuschauen vermögen, der ihnen eine charakterfeste Stütze zu sein vermag.

Nur die Jungfrau ist würdig, in das Heiligtum der Ehe zu schreiten, deren Seele in Gott tief ruhig und selbstlos geworden ist, die seelische Mütterlichkeit in sich trägt, d. h. die Fähigkeit und Willigkeit, selbstlos zu sein, sich zu opfern, sich hinzugeben.

So ist diese dritte Jahrwoche im Menschenleben die große Schöpfungswoche, in der aus dem Chaos der jugendlichen Strebungen ein Kosmos, der Kosmos der wertvollen, religiösen sittlichen Persönlichkeit werden soll.

Es wird Licht, die Denkkraft wird reif.

Es wird das Firmament, das oben und unten scheidet. Die paulinische Erfahrung vom Doppelgesetz in der Menschenbrust wird gemacht, die Erfahrung von der Sehnsucht nach der Welt des Ideals und dem schmerzlichen, drangvollen Hinabgezogenwerden in die dunkle, dunkle Welt der Triebe.

Das trockene Land mit seinen ewigen Hügeln muß vom stutenden Meere geschieden werden. Es ist Zeit für die Bildung fester, unverrückbarer Grundsätze, die im Wogen und Wallen der Leidenschaften im Sturm und Drang der Gefühle Halt bieten.

Die Sterne des Ideals müssen aufblitzen und zum Maße alles Handelns werden.



Fruchtbar soll nun der junge Mensch werden an guten Werken. Voll unerschöpflicher Kraft soll er den Vater, den großen Schaffer, „der bis zur Stunde wirkt“, nachahmen in seinem Berufe.

Aber sein Meisterwerk, das Meisterwerk des reisenden Menschen, muß er selbst sein, geschaffen und gestaltet nach Gottes Bild und Gleichnis. Und dieses Ziel, Gottes Ebenbild zu werden, liegt im Unendlichen. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, Matth. 5, 48. So spannt es des Menschen Kräfte und läßt ihn mit jedem Schritt sich näher kommen und läßt ihn mit keinem sich erreichen. So erlaubt es dem Menschen, ewig jung zu sein, immerfort zu wachsen. Gott ist die Wahrheit und immerdar soll der Mensch nach Wahrheit ringen. Gott ist die Allmacht, und stets soll der Mensch dem Vater nachzueifern in der Beherrschung der Um- und Innenwelt. Gott ist die Güte, Schönheit, und der Mensch soll nie aufhören, aus seinem Leben und aus dem Gang der Menschheit ein Kunstwerk und das Gottesreich der Liebe zu schaffen.

Aber er wird nicht vor der Unendlichkeit zusammenbrechen, wird ihm nicht das Unanschauliche entrienen, wird er nicht in der Vereinzelnung verzagen und versagen? Da kommt der christliche Glaube zu Hilfe. Wo die Vernunft nicht mehr hindringen vermag, da leuchtet der Glaube. Stets soll der Mensch ein Suchender sein und zugleich ein Besizender im Glauben. Und das Ideal kann ihm nicht, wie ein Traumbild dem Erwachenden, entrienen. Denn Jesus Christus, der jene Schöpfungsgabe der Gottebenbildlichkeit uns zugleich zur unendlichen Aufgabe gemacht hat, er ist das verwirklichte Ideal. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“.

Die einen können dem Heiland nachfolgen, der im friedlichen Häuschen zu Nazareth mit den Seinen lebte, die einen dem Heiland, der sprach: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte“ (Matth. 23, 29).

Die einen ahmen ihm nach, der in der Werkstätte mit schwieliger Hand der Not des Lebens dient und so seinen bis zur Stunde wirkenden Vater durch die Arbeit ehrt; die anderen dem Heiland, der das Gottesreich unmittelbar zum Gegenstand seines Sinnens und Trachtens, seines Lebens und Wirkens machte.

Die einen ahmen ihm mehr nach, der an Feldblumen und Himmelsvögeln Freude hat, die anderen mehr ihm, der in schauriger Lüneburg büßt und sühnt.

Die einen, wie er den Armen, die anderen, wie er den Kranken dient.

Die einen, wie er den Sündern nachgeht, die anderen, wie er die Kinder in seine Arme zieht.

Die einen, wie er den Armen im Geiste predigt, andere, wie er den vornehmen und doch so armen Nikodemus berät.

Die einen in gewaltigem, unermüdlichem Schaffen, andere den Heiland am Ölberg und am Kreuz im Sühnen und Dulden.

Und alle einigt Christus in sich zu wunder- und lebensvoller Gemeinschaft. (Zusammengestellt aus Linus Bopp: Das Jugendalter und sein Sinn.)

Jörg Erb.

Bildungsarbeit — nicht Vorträge.

Der Wert des Gruppenlebens liegt im Zusammensein und in dem Hauptgeist der Gruppe, die wie eine Familie sich findet und sich aufbaut nach dem, was jeder einzelne an bester Kraft hinzuträgt. Der Wert der Gruppenarbeit liegt in dem Suchen nach geistiger und seelischer Kraft für unsere Vertiefung, Festigung, für unser inneres Wachstum. In der vergangenen Zeit der „Jugendvereine“ begnügte man sich gar oft mit „Unterhaltung“. Man sammelte die Jugend, war froh, wenn man eine Anzahl dem Straßentreiben entzogen hatte und suchte sie durch möglichst „interessante Abende“ festzubalten. „Der Vorstand“ beriet über das Monatsprogramm, suchte vortragende Herren ausfindig zu machen, und mußte dennoch je und dann hören: es ist langweilig, „es ist nichts los“. Man stand damals mitten in der Zeitströmung, suchte das Beste aus, das sie gab. Aber man trieb im Strom mit. Heute gehen wir in vielen Fragen gegen den Strom, suchen nach unserer eigenen Art und schauen hinüber zu allen Gleichstrebenden, von ihnen zu lernen. Uns ist deutlich, mit einzelnen Vorträgen ist keinem Menschen geholfen. Ob er in der einen Woche vom Menschenaffen und in der anderen von deutscher Balladendichtung, von Hochfrequenzströmen oder Bachscher Musik hört — das bereichert nicht die Erkenntnis, schärft nicht die Urteilskraft, führt nicht in seelische Tiefe. Es ist geistiger Kinobetrieb oder Rundfunkkost zur Betäubung geistigen und seelischen Leeregefühls. In unserem Bund haben wir freilich schon in den Anfangsjahren darum gerungen, Vortragsfragen zu sammeln, die dem Jugendempfinden entsprechen und ein Stücklein echter Bildung vermittelten. 1910 war's wohl, als wir eine ganz große Zusammenstellung solcher Vortragsüberschriften machten, aus der Erfahrung unserer Jugendvereine heraus gesammelt. Und doch so sorgsam erwogen auch die einzelnen Vorträge waren, der Wechsel machte tiefer greifende Wirkung unmöglich. Wir erlebten schon damals, daß Mädchenvereine, die stets viel schwerer als Jungenvereine Vortragende fanden, ganz anderen Gewinn beimtrugen, die etwa ein halbes Jahr sich fortlaufend über Fragen der Lebenskunde (Ethik) austauschten oder in einem anderen Halbjahr Schillers Frauengestalten zu sich reden ließen. Heutigentags lehnen wir grundsätzlich einzelne unzusammenhängende Vortragsabende in unseren Gruppen ab. Die Jugendbewegung hat die Bahn freigemacht; die Notlage vieler kleiner, alleinstehender Gruppen, die keine „Vorträge“ bekommen können, hat zum Besseren mitgeholfen. Ich kenne Jungführer, die sich einen festen Plan für die geistige Arbeit ihrer Gruppe machen, ein halbes oder ein Jahr umfassend. Hierbei wird scharf unterschieden, ob eine Junggruppe von 14—17jährigen oder eine Gruppe der Fortgeschritteneren 17—19jährigen zu führen ist. In jedem Fall aber haben wir von der Volkshochschulbewegung gelernt, nicht von der verkehrten, der altmodischen Eintrichterung oder Verwässerung von neuestem „Wissen“. Es handelt sich nicht um allerlei Wissen und Kenntnisse, sondern um Lebenswerte, die wir uns erarbeiten wollen, um Kräfte, die als zeugungsstarker Same in die Seele (das Herz) sich senken, dort eigenes, gesundes Leben wecken. „Küm Hart, klar Kimming“ sagen unsere Friesen, das heißt ein weites, reines Herz und ein Auge, das hell und scharf die Weite durchdringt, ein klarer Horizont.

Oder lehnt sich ein Jungführer auf: planmäßige Arbeit wird ja zum Abkatsch von Schularbeit? Dann könnten wir schließlich allerlei Gedankens- oder

Fragentreiben aufstellen: für das Alter von 14—15 Jahren ist dieser Stoff durchzuarbeiten, für die folgenden Jahre dieser usw. Ja, 1. wäre solche „theoretische“ Befinnung gar nichts Schlimmes — sie ist nur unendlich schwer, aber 2. könnte sie auch nicht einheitlich für Stadt, Land, Ost und Nord oder Süd und West sein und 3. wechselt die innere Zugänglichkeit der Jungen für einzelne Fragen je mit den Jahrgängen. Zum Beispiel hat früher einmal Wildenbruchs Schauspiel „Väter und Söhne“ so begeistert, daß die, die es miteinander durchgearbeitet hatten, noch ein paar Jahre davon als von einem besonderen Monat im Vereinsleben sprachen — die heutigen Jungen berührt die Frage nicht. Ein allgemein gültiger Plan ist ein Unding, aber das Ziel planmäßiger Bildungsarbeit in der Gruppe bleibt.

Eine hohe Forderung an den Jungführer! Er muß für sich selbst Gelegenheit haben, kraftvolle Bildungsmächte in sich aufzunehmen. Landesverbände und Gauen haben hier ihre Aufgaben gegenüber den Jungführern. Die Jungführer können eine regelrechte Bildungszeit durchleben, wie sie etwa der Hainstein gibt. Aber wer hat Zeit und Geld dazu? Ehe unser Bund solche Winterhalbjahre in seinen Burgen schaffen kann, wird noch mancher Jahreslauf sich runden. Aber die Landesverbände können Führerfreizeiten halten und sollten jedem Gruppenführer jährlieh die Teilnahme an einer solchen ermöglichen. Und die Gauen sollen erwirken, daß die Jungführer ihren regelmäßigen Abend haben zur Klärung und Vertiefung des eigenen Lebens. Hin und her im Bund gab's mitten in den Sturmzeiten der Jugendbewegung Anfänge solcher Führer-Gaue abende. Jetzt hört man nichts mehr davon. Führer-Rundbriefe können nur ein dürftiger Ersatz solcher Abende sein. Die Führerschaft in einem Gau wird stets irgendeinen älteren Bundesfreund wissen, dem sie sich für solche Abende anvertraut. Die Furcht vor Vergewaltigung ist ja wohl mit den Unruhzeiten des Jugendaufbruchs versunken.

Der Bund als ganzer hat auch Helferdienst zu leisten. Er mag aus Erfahrungen, die im großen Bundesleben gewonnen sind, Ratschläge erteilen und allerlei Pläne mit gut zusammengestellten Büchern veröffentlichen. Denn eben eine Nennung von erprobten Büchern, die einem bestimmten Ziele dienen, ist notwendig. Ein Jungführer hat nicht das Geld, die verschiedenen in den Buchbesprechungen der „Treue“ genannten Bücher zu kaufen, bis es ihm gelingt, im soundso vielten Buch das für seine Gruppe passende zu finden.

Wer Pläne bringt, darf sie nicht am Schreibtisch gemacht haben. Auch mit dem bestgemeinten Rat von solchen, die nicht in der Arbeit unter Lehrlingen und ungelernten jungen Arbeitern stehen, ist uns Gruppenleitern nichts geholfen. Nur in Jugendgruppen erprobte Pläne helfen. Nur dann sind die notwendigen Buchanschaffungen kein fortgeworfenes Geld.

Die Schriftleitung wird gewiß gern Ratschläge sammeln von allen denen, die in den letzten Jahren schon planmäßig gearbeitet haben. Helft alle zum Nutzen vieler Gruppen.

Koefe, Solingen.

Aus dem Bund.

Turn- und Sporttreffen des Landesverbandes Hessen-Nassau

am 16. und 17. Oktober in Frankfurt a. M.

Der Landesverband Hessen-Nassau hatte zu einem Turn- und Sporttreffen eingeladen, das einmal eigens die Frage der Leibesübungen im Bunde behandeln sollte. Vertreten waren etwa 30 Buben und 20 Mädchen aus 17 Bänden. Pfarrer Wintermann erweiterte kurz die Frage: Warum treibt man Leibesübungen?

1. Zum Zwecke der „Ertüchtigung“ der Jugend, so auch besonders von der Regierung gefördert zur Vermehrung der Volkskraft.
2. Der Sport wird Selbstzweck, Berufssache für die einen, zum Schauspiel für die anderen.
3. Schönheitliche Gründe sind ausschlaggebend, man strebt nach harmonischem Körperbau.
4. Und das ist unser Grund: Einheitliche Gestaltung der Persönlichkeit, Verantwortung für den Körper.

In der Debatte kamen folgende Gesichtspunkte zum Ausdruck:

1. Wir sind uns einig, daß wir neben dem Wandern zu einer dem Wesen unseres Bundes entsprechenden Art von Leibesübungen kommen müssen. Dazu genügt nicht nur die Theorie, sondern da bedarf es praktischer Arbeit in den einzelnen Gruppen. Dazu rufen wir die Gruppen und Bände auf.
2. Wir wissen, daß wir in unserem gesamten Leben unter einer letzten Verantwortung stehen. Körperübungen können uns deshalb niemals Selbstzweck sein, sondern nur ein Glied in unserer Gesamtarbeit. Ziel ist daher für uns selbst, daß unser Körper ein Tempel heiligen Geistes werde. Ueber das individuelle Ziel hinaus aber sind uns Leibesübungen ein Weg zur Überwindung des Individualismus der Jugendbewegung, ein Mittel zur Erziehung zu Jucht, Kameradschaft und sozialem Sinn. Alles, was im heutigen Turn- und Sportbetrieb diesem Ziele widerstreitet, ist für uns sinnlos.
3. Trotz Anerkennung der Tatsache, daß auch für die Mädchen die Gymnastik allein nicht ausreicht, sind wir uns einig, daß die Art des Mädchenturnens eine andere ist als die der Burschen. Wir brauchen deshalb neben dem Burschenturnwart einen solchen für die Mädchen.
4. Wir legen uns nicht fest auf eine bestimmte Methode. Die Art, wie die einzelnen Gruppen in Stadt und Land ihre Arbeit anfassen, wird zunächst durch die örtlichen Verhältnisse bestimmt. Ausschlaggebend für ein wirkliches Vorwärtkommen wird immer sein, daß sich einzelne fest im Bunde wurzelnde Menschen mit ganzer Kraft und Treue für die Leibesübungen einsetzen.
5. Aber auch der Bund möge an die Frage der Leibesübungen mit anderem Ernst und größerer Tiefe als bisher herangehen und durch einen Bundesturnwart immer von neuem seine Anregungen an die Gruppen geben. Eberwalde muß zeigen, daß wir seit Köln nicht geruht haben.

Der Sonntag war nach einer Morgenandacht der Praxis gewidmet. Eine Turnhalle stand zur Verfügung. Wir trieben zuerst Gymnastik, dann Geräteturnen. Die leichtathletischen Übungen und die Übungsspiele am Nachmittag mußten leider infolge Regens ausfallen. Eine kurze Schlußbesprechung zeigt nochmals das ganze verschiedene Bild der Leibesübungen im Bunde. Die Stadtbände haben sich meist selbstständig gemacht. Die Landbände gehen häufig mit der Deutschen Turnerschaft gemeinsam, andererseits entsteht da wieder Konkurrenz, wo die Turnerjugend Fuß fassen will, so daß unsere Bände irgendwie selbst Leibesübungen treiben müssen. So kam man zu folgenden Richtlinien:

1. Größter Wert ist zu legen auf Heimgymnastik. Gemeinsame Übungen sollen jedem einen gewissen Schatz von Übungen mitteilen, die er dann selbstständig anwendet. Von einer bestimmten Methode sehen wir ab. Bei jedem Treffen wird etwa $\frac{1}{2}$ Stunde gemeinsame Gymnastik ins Programm aufgenommen.
2. Das Geräteturnen ist durchaus nicht zu vernachlässigen, wo sich eine Möglichkeit dazu bietet. Auf Treffen wird es wenig verwendbar sein.

3. Wurf, Sprung und Lauf bedürfen wiederum nur einfacher Mittel und können jederzeit, insbesondere auch auf Fahrten, geübt werden. Schulmäßige Übungen auf Treffen müssen auch hier wegweisend sein.
4. Als Spiele kommen in Betracht: Schlagball, Handball, Fußball. Übungsspiele gemischter Mannschaften müssen auf Zusammentünften und Treffen vorausgehen, bis wir wirklich in aller Freundschaft auch einmal Meisterschaften ausspielen.

Es kommt nicht darauf an, daß wir nur Turner und Spieler haben. Zur wirklichen Durchführung der Leibesübungen auch in unserem Sinne bedarf es vieler bereitwilliger Mitarbeiter als Vorturner, Riegenführer, Kampfrichter. Hierzu sind besonders die Älteren aufgerufen.

Petri.

Zeitspiegel.

Deutsche Tage. Im Laufe des Monats August wird Nürnberg den Aufmarsch der beiden alten Fronten erleben. Zuerst an der Verfassungsfest das Reichsbanner — 14 Tage später an einem Ehrentag für die alte Armee die schwarz-weiß-rotten Verbände. Es werden zwei machtvolle Kundgebungen werden. Beide Richtungen bemühen sich mit altem Eifer, Hunderttausende auf die Beine zu bringen, um zu zeigen, daß man „da ist“. Zuerst wird das schöne, alte Nürnberg in schwarz-rot-goldenen Fahnen erstrahlen... es lebe die Republik; dann aber werden die andern jubeln... stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot!

Wir stehen an beiden Tagen abseits! Nicht aus bitterer Resignation. Wir machen grundsätzlich bei so etwas nimmer mit. Einmal waren wir dabei, das war genau vor drei Jahren! Deutscher Tag, auch in Nürnberg. Und wie schön war's. In Achterreihen marschierte Deutschlands begeisterte Jugend durch die alten, beerlich geschmückten Gassen, jubelnd begrüßt und gefeiert von der Bevölkerung. Wer hätte an jenem Tag geglaubt, daß der Tag der Freiheit, noch so fern länge? Noch ist's uns zu grausam nah in der Erinnerung, was dann geschah. Am 9. November 1923 lagen, zwei Monate später, freibeitbegeisterte Kameraden in ihrem Blute.

Die Toten des Jahres 1923 sollen nicht vergeblich gefallen sein! Ihr teures Blut hat uns eines gelehrt: Freiheit erweckt aber nicht durch Deutsche Tage!

So stehen wir abseits im August. Deutschland feiert Feste der Uneinigkeit. Könnte denn all unsere Not besser demonstriert werden als durch den Aufmarsch der zwei Fronten? Muß das noch feierlich begossen und bejubelt werden? Wir stehen abseits, weil die Front, die neue Front, anders zieht. Schaut Euch die Marschierenden im August an! Da und dort der Frontsoldat, da und dort die Kämpfer, da und dort der Bruder. Schlimmer könnte es gar nimmer gezeigt werden, als wie man es zu zeigen gewillt ist. Bruder wieder den Bruder.

Was werden an diesen Tagen wieder für Werte nutzlos verpufft werden! Sa, wir kennen das. Hoch, hoch, hoch — und wenn sie wieder heimkehren, dann ist wieder alles beim alten, kein Deut hat sich geändert. Die „Zeit“ ist noch nicht gekommen. Wir verstehen unter einem Deutschen Tag anderes. Der Deutsche Tag liegt noch sehr weit entfernt. Der ist erst da, wenn die Kämpfer — gesperrt gedruckt die Kämpfer beider Fronten — erkannt haben, daß sie falsche Wege geben, daß sie doch eigentlich einen Weg zusammen gehen müssen — den strengen Weg für Deutschland, unser Vaterland.

Und wenn man absieht von den verpufften geistigen Werten und einmal rein materiell die Tage betrachtet, selbst dann ist das Fazit verbeeren. Wie schägen auf mindestens 200 000 Besucher Nürnbergs im August aus Anlaß der beiden Veranstaltungen des deutschen Bruderkampfes — 200 000 mindestens, denn es wird unheimlich geworben! — nun rechnet: Jeder verfährt und verbraucht auch wieder sicherlich durchschnittlich 30 Mark (außer der täglichen Nahrung), 30 mal 200 000 — ein einfaches Rechenstüch — 2 Millionen Mark! Man hätte da immerhin etwas damit anfangen können, um für seine Idee Positives zu leisten, als wie an einem Uneinigkeitstag. Aber man hätte das Geld so doch nicht zusammengebracht, weil das ein größeres Opfer gewesen wäre.

Zu Deutschen Tagen fahren, ist kein Opfer. Steht zusammen und helft dem notleidenden Bruder, baut Häuser, eint Euch!

Wann wird die Erkenntnis kommen? Hoffentlich nicht zu spät?

(Entnommen aus: „Das dritte Reich“ Hefte des „Bundes Oberland“.)

Land, das nach Menschen schreit. Der Oberpräsident von Ostpreußen, Siehe, wies in einer Rede darauf hin, daß die kulturelle und wirtschaftliche Erstickung des Ostens stets auch der beste nationale Schutz sein wird. Dazu bemerkt die polnische „Gazeta Odonista“: „Der ostpreussische Satrap Siehe hat offenbar niemals in eine amtliche Statistik hineingesehen. Er würde sich überzeugen, daß der ganze Landstrich zwischen dem rechten Oberufer und der polnischen Grenze das am wenigsten bevölkerte Gebiet Europas ist. Auf den weiten Strecken gibt es nicht mehr als 10 Einwohner auf den Quadratkilometer. Das beweist, daß nicht nur Ostpreußen, sondern auch das ganze Landgebiet rechts der Oder bei Deutschland verklammert und daß der Völkerbund früher oder später wird entscheiden müssen, ob es Deutschland gestattet ist, in einem so nahen Teile Europas, der bei Polen so glänzende Entwicklungsbedingungen hätte, ein Brachfeld einzurichten.“ Kommentar überflüssig. Man lese dazu die „Bodenreform“, Nr. 46, die von der Geschäftsstelle, Berlin NW 27, Lessingstr. 11, kostenlos zu beziehen ist.

Was soll man dazu sagen? Prof. Hoffmann erzählt in der Augustnummer der „Monatsschrift für katholische Theologie“: „Sitzt da ein jüdischer Verlagsbuchhändler, den ich gut kannte, zur Messe in Leipzig im Hotel. Da kommt ein barfüßiger Anabe und bietet Schürzenstiel an. Weil der Junge gar zu elend aussieht, läßt der Buchhändler ihm Essen geben. Der Anabe bittet, ob sein Bruder, der draußen wartet, wohl mittessen dürfe. Auch diesem Barfüßler wird Essen bestellt. Aber die Gäste murren, sie dulden nicht, daß barfüßige Jungen im Gastzimmer essen. Da gehen sie alle drei.“ (Neuwert.)

Schundgesetz. Die Schundabwehrstelle der Jugend gibt bekannt: „Nach der Durchberatung des Gesetzentwurfes zum Schutze der Jugend gegen Schmutz und Schund im Bildungsausschuß (und nach der 2. und 3. Lesung erst recht) hat der Gesetzentwurf eine Gestalt bekommen, die uns nicht die Gewähr eines wirklichen Jugendschutzes gibt. Wir sehen in der Ablehnung der anhängenden Schundliste, in der trotz Vorschlag fehlender Begriffsbestimmung für Schund, außerdem in manchen anderen bedenklchen Formulierungen keine Möglichkeit, uns weiter für diesen Entwurf einzusetzen, trotzdem wir uns klar darüber sind, daß vorerst nur ein Gesetz die größte Schmutzflut beseitigen kann und muß. Gerade jetzt sind wir stärker denn je der Meinung, daß der beste Jugendschutz in positiven Maßnahmen besteht.“

Der Dichter Heinrich Mann führte in einer Rede in München aus, daß man besser daran täte, die für die geplanten Jenseitsstellen notwendigen Gelder zur Förderung und Verbreitung einer wirklich guten Literatur zu verwenden.

Daß das Voren der allseitigsten Sportarten darstelle und geeignet sei, die körperliche Ertüchtigung der deutschen Jugend und ihre Erziehung zur Gewandtheit, Geistesgegenwart und Mut zu fördern, wurde in Stuttgart beim Vorkampf Breitensträters mit Leroy von einem Redner ausgeführt, und die „Badische Presse“ meint: „Der Zweifler mag dem immer wieder das Argument entgegenhalten, daß das rein sensafionelle Moment das sportliche überwiege. Aber wäre denn das wirklich so verhängnisvoll, wenn die massenpsychologische Einstellung aus der übersteigerten geistigen und politischen Differenziertheit auf ein im Grunde doch recht harmloses Sensafionbedürfnis vereinfacht würde?“ Also noch nicht oberflächlich genug, ist die Meinung der Presse, die so gerne vom „Voll der Dichter und Denker“ spricht. Und immer noch nicht amerikanisch genug!

Im Oktoberheft des „Neuwert“ untreißt Emil Blum die religiöse Grundeinstellung des „Neuwert“ in folgenden Sätzen: „Inneres und äußeres Leben steht in enger Wechselwirkung; alle Gebiete des Lebens sind durch eine ungeheure Solidarität ineinander verschlochten. Darum dürfen die gesellschaftlichen Mächte nicht schubfachweise abgegrenzt werden und die Religion zu einem Sonderbezirk des Daseins zusammenschrumpfen. Wo das Religiöse stark ist, bedeutet es Verantwortung für alle und alles. Christentum ist mehr als bloße Seelenfrömmigkeit eines heute erledigten liberalen Individualismus. Christentum bedeutet die Botschaft von der Erneuerung der ganzen Welt. Gottes Welt ist so weit wie das Dasein und läßt sich nicht auf die Sphäre persönlicher Frömmigkeit oder kirchlicher Sonderbezirke verengen. Indem uns die ganze Welt in das Licht Gottes gerückt erscheint, erkennen wir freilich auch die Krankheit dieser Welt und das Gericht, das Gottes Wort über sie spricht. Die Hoffnung, daß durch alle Not von Gott her ein Neues in diese Zeit hereinbricht, hat unserm Blatt und unserer ganzen Bewegung den Namen „Neuwert“ verliehen.“ Jörg Leb.

Werk und Aufgabe

Um die soziale Frage.

Die „Christdeutschen Stimmen“ veröffentlichen im Heft 15/1920 einen Brief, der die Schriftleitung veranlassen will, eine Aussprache über die soziale Frage (es ist das immer noch die eindeutigste Ueberschrift) einzuleiten. Die Brieffschreiberin kann es nicht mehr mit ansehen, wie ein großer Teil der Jugendbewegung irgendwo in den Wolken schwebt und gar nicht sieht, was um sie her vorgeht. Wir lassen uns Thoma vorführen und Lagarde, und zerbrechen uns den Kopf über Fragen wie Kultus und Kunst, meine Seele, meine Glaubensgewißheit, mein Lebensstil: ja, was ist das anderes als Selbstsucht in der allerraffiniertesten Form? Und wo wir an die anderen denken, da denken wir an ihre Seele — und wissen nicht einmal, daß wir an die Seele der Proletarier höchstens dann herankommen können, wenn ihr materielles Dasein einigermaßen menschenwürdig ist. Wie viele von uns haben keine Ahnung von dem Kampf, der entbrannt ist zwischen den beiden Welten — der untergehenden der „Bourgeoisie“ und der aufgehenden des Proletariats. Wie können wir es verantworten als Christen, als Deutsche, als Jugendbewegte, daß wir auf Waldwiesen Volkstänze tanzen und draußen den Kampf tauschen lassen — aus Unwissenheit oder Angst, uns die Finger schmutzig zu machen?“. Es brennt der Verfasserin das Herz, und sie will zunächst ihre eigenen Kreise bewegen, an den hier auftauchenden Fragen nicht achtlos vorüberzugehen. Keineswegs könne es sich um irgendwelche Lösung dieser Fragen durch theoretische Untersuchungen handeln, sondern nur um ein Augenöffnen und um ein Sehnlernen der Wirklichkeit und der wirtschaftlich-geistigen Zusammenhänge. Man müsse unter anderem lernen, die Zeitung zu lesen, und müsse lernen, auf Grund nüchternen Tatsachen Stellung zu nehmen. „Solche Aussprache kann und soll uns nicht zu einer fertigen Antwort helfen; sie soll uns nur zu einer Gewissenssache machen, daß wir uns ganz nüchtern mit den Tatsachen befassen und dann Stellung nehmen — auf Grund dieser Tatsachen, nicht auf Grund irgendwelcher Gedanken, wie es sein könnte und sollte, wenn alles ganz anders wäre als es ist. Sonst geht die Geschichte über uns hinweg und wir sind nicht wert, Glieder unseres Volkes zu heißen.“

Dieser Vorstoß in die soziale Frage ist doch mehr als der Ruf einer einzelnen Stimme. Es ist bezeichnend, daß die Schriftleitung antworten kann, sie habe doch Aufsätze über Kuyper, über Wichern, ein eigenes Volksmissionsheft und ein eigenes soziales Heft gebracht, das ganz den sozialen Fragen gewidmet war, daß sie also keinesfalls an der sozialen Frage vorübergegangen sei. Aber es genügt das den jungen Menschen nicht, die in das Leben hineinwachsen. Sicherlich hat die Schriftleitung auch recht, wenn sie in ihrer Antwort sagt: „politischer oder praktischer Dilettantismus hilft unserer Gegenwart nicht im geringsten. Wir schweben nicht in den Wolken, wenn uns die Gesinnungen wertvoller sind als verfrühte, unreife Tat.“ Aber das ist ja eben das Wesentliche, daß es der Schreiberin gar nicht um verfrühte unreife Tat geht, sondern um einen Vorstoß in die alltägliche Wirklichkeit.

Sehr sachlich und sehr mit Recht erklärt der Schriftleiter der „Christdeutschen Stimmen“ dieses Zurücktreten der sozialen Frage: „Um der Klärung des reformatorischen Zielgedankens willen ist wie in anderen evangelischen Bünden so auch bei uns in letzter Zeit das nur Gedankliche in den Vordergrund gerückt und hat die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Aufgaben an unserer Gegenwart in etwa zurücktreten lassen.“ Was hier gesagt ist, gilt ganz gewiß ebenso vom B.D.J., und um dessentwillen weise ich auf die symptomatische Aussprache hin. Sicher haben unsere evangelischen Bünde die Aufgabe und heutz. sonderlich, „um die Klärung des reformatorischen Zielgedankens zu ringen.“ Aber ebenso wichtig ist die andere Aufgabe, daß wir den Älteren aus der evangelischen Jugendbewegung den Weg bahnen zu einer frommen Welt-offenheit, zu einem klaren Sehen und zu einem klaren Handeln in der Wirklichkeit. Worum geht es im heutigen Wirtschaftskampf? Liegt da irgendwo verborgene oder gar offene Schuld? Gibt es irgendwelche Hilfe in der brennenden Erwerbsnot und in der Wohnungsnot, die ein Volk heimatlos macht? Welche Weltanschauungen ringen heute miteinander im Sozialismus und Christentum? Aus welchem Glauben heraus gestalten beide ihr Welt- und Wirtschaftsbild? Das sind nur einige Fragen aus dem ganzen sozialen Fragenkomplex, an dem unsere Älterentreise nicht vorübergehen dürfen und an dem auch das Schrifttum der evangelischen Jugendbewegung nicht vorübergehen kann, wenn es seine Aufgabe nicht einseitig, sondern ganz erfüllen will.

In diesem Zusammenhang möchte ich wärmstens empfehlen ein Heft „Gewissen und Wirtschaftskampf“, Stimmen Christdeutscher Jugend zur sozialen Frage, herausgegeben von Fritz Niebold (Verlag der Taggemeinschaft Sachsen, Dresden A., Kaulbachstraße 7). Das Heft II, das ich gelesen habe, gut ausgestattet mit wirklich wertvollen Holzschnitten, bietet auf 54 Seiten eine föhler guten Aussprachestoffes über Marxismus, Großstadtnot, soziale Not, Lehrlingsnot, Siedlungsbeftrebungen. Nehmt das Heft einmal zur Hand und dann arbeitet euch langsam heran an die Wirklichkeit und erkämpft euch eine Stellung zu all den ersten Fragen, die unser werktätiges Volk aufwählen.

Und was dann? Die kürzeste Antwort fand ich wieder in den „Christdeutschen Stimmen“, Heft 3/1926, in dem Aufsatz „Unsere soziale Verpflichtung“: „Viel tut, wer viel liebt. Nicht in der Gestaltung neuer Systeme und Programme zur Linderung der sozialen Not liegt unsere soziale Verpflichtung, sondern darin, daß jeder in Liebe und Treue da helfe und bessere, wo er hingestellt ist.“ Das ist das erste und das nächste und das wichtigste. Es wird nicht für jeden das Alleinige sein, namentlich nicht für die jungen Männer. Politische Menschen müssen mehr tun. Es verlangt sie, bewußt auch die Wirklichkeit mitzugestalten auf der einen oder anderen Seite. Aber das eben sollen sie nicht tun aus irgendwelcher Wunschwelt oder aus irgendwelchen ererbten Ideologien heraus, sondern aus der Kenntnis der Wirklichkeit heraus. Ein Wesentliches, was wir schon in unseren Jugendkreisen tun können, ist die Weckung und Pflege sozialer Gefinnung. Die Christdeutschen haben für diese Aufgabe in ihren Reihen einen sozialen Arbeitskreis geschaffen. „Menschen, die Freudigkeit haben, soziale Gefinnung in unseren Reihen wecken und stärken zu helfen, sollen zu gemeinsamer Arbeit sich finden.“ Noch steht die Arbeit dieses sozialen Arbeitskreises im Anfang. — Vielleicht können wir bald von einem Weiterkommen berichten, das zu ähnlichen Arbeitskreisen in unserem B.D.J. ermutigt.

Zwei Aufsätze des „Führerdienstes“, der Zeitschrift des Reichverbandes der evangelischen Jungmännerbünde, beschäftigen sich im besonderen mit der hier behandelten Frage. Gleich der zweite Aufsatz im Eröffnungsheft dieser Zeitschrift Nummer 1/1925 behandelt die Frage: „Welche sozialen Aufgaben erfordern zurzeit besonders die Aufmerksamkeit der evangelischen Jugendarbeit?“ Der Aufsatz weist hin auf die Arbeitslosigkeit, die Wohnungsnot, die Fragen der Arbeitszeit und die Fragen einer zweckmäßigen Berufsausbildung. Es darf uns nicht gleichgültig sein, welchen Beruf unsere Jungens ergreifen. Wir sind mit dafür verantwortlich, daß sie überhaupt einen Beruf ordentlich erlernen und eine tüchtige Berufsausbildung bekommen. Die Bünde können keine eigenen Arbeitsnachweise schaffen, aber sie sollen die Arbeit der Arbeitsnachweise und Gewerkschaften unterstützen in einer rechten Verbindung mit den Innungen am Ort. Ganz einig gehen wir mit dem Verfasser in der Forderung einer eingehenden Beschäftigung mit Fragen der Wohnungsnot und der Siedlungsarbeit, von der der Aufruf des Evangelischen Kirchenausschusses Deutschlands sagt, daß „die Bekämpfung der Wohnungsnot der Ausgangspunkt aller sozialen Fürsorge“ sein muß. „Das ganze Volk muß erkennen, daß auf dem sozialen Gebiet des Wohnungswesens jetzt seine erste und vornehmste soziale Pflicht liegt.“ Auch wenn unsere Älteren nicht selbst an die Schaffung eines Eigenheims denken oder nach dem Vorbildlichen Muster unserer Bitterfelder B.V.J.-Freunde sich dazu in einer wirklich brüderlichen Siedlungsgemeinschaft helfen, dann sollen sie doch an der Frage nicht vorübergehen: „Wie erlösen wir die Arbeiterfamilien aus der lebenszerstörenden Häuserwüste der Vorstadtkasernen?“ Zum Schluß wird auch in diesem Aufsatz die planmäßige Beschäftigung mit der sozialen Arbeit gefordert. „In den größeren Vereinen und in Kreisverbänden ist die Pflege sozialer Arbeit und sozialer Gesinnung durch Lehrgänge zu unterstützen. Der christlich-soziale Gedanke muß noch mehr in unseren Reihen heimisch werden. Die Einführung in soziale Fragen und die Schulung für den sozialen Dienst muß planmäßig in die Hand genommen werden. Weiterhin wie bisher wollen wir uns in den sozialen Hilfsdienst an Alten und Armen stellen und durch tätige Liebe von unserem christlichen Glauben Zeugnis geben. Es gibt nur eine Sprache, die in der sprachverwirrten Zeit alle verstehen, die Liebe. Wir sollten diese Sprache in besonderer Weise pflegen, um die Klassen- und Kastengegenätze zu überwinden.“ Es ist kein Bund der evangelischen Jugendbewegung, der diese Sprache schon geläufig spräche, sie bleiben nach wie vor Lernende, — auch unser B.V.J. Wenn sie nur wirklich dies Sprachstudium mit ganzem brennenden Ernst treiben!

Ein Aufsatz des Mai/Juniheftes 1926 des Führerdienstes „Evangelische Jugend und soziale Fragen“ geht von der Feststellung aus, daß der größere Teil der Teilnehmer einer Jungmännerfreizeit freigewerkschaftlich organisiert war. „Für Herz und Gemüt nehmen sie den Christenglauben, für das Berufsleben die harten wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Das bedeute in Wirklichkeit ein Doppelleben und eine schwere Schädigung für die evangelische Jungmännerarbeit, umso mehr, als es doch offensichtlich sei, daß der Arbeiterorganisation die Zukunft geböre. In einem Vergleich zwischen den Gefahren und dem Segen der Gewerkschaften wird auf die Gefahren einer Gewerkschaft hingewiesen, die „materialistisch geleitet, volltotrennend und wirtschaftshemmend wirken kann.“ Andererseits wird anerkannt, daß die Gewerkschaft ein vorzüg-

liches Bindemittel für das Volksganze sein kann, eine Erziehung zu Solidarität und Vertragstreue, zu einem gesunden Standesbewußtsein und zur Berufstätigkeit (soll wohl heißen Berufstüchtigkeit).“ Aber wenn dann die freien und die christlichen Gewerkschaften miteinander verglichen und ihre Prinzipien gegenübergestellt werden, so will uns die nun folgende Antithese reichlich verallgemeinernd und unbekümmert erscheinen, „die „Freien“ sagen: möglichst viel Verdienst! Wer das meiste Geld gibt, ist unser Mann. Dabei verkauft sich der Arbeiter an den Mammon und wird ein Lohnsklave. Die „Christlichen“ sagen: meine Arbeit ist ein hoher Dienst für den deutschen Bruder. Achte darum mein Menschentum und verweigert mir nicht meine wirtschaftliche Selbständigkeit und Befreiung.“ Als die sich daraus ergebende Forderung wird „stärkste Fühlungnahme mit der in Westdeutschland bereits siegreich gewordenen christlichen Gewerkschaft“ hingestellt.

Für unseren B.D.J. kann diese Antwort nicht so einfach sein. Ganz abgesehen davon, daß die christlichen Gewerkschaften in einigen Teilen unseres Vaterlandes eine nur sehr geringe Bedeutung haben, müssen wir in der Gewerkschaftsfrage unserem Grundsatz der politischen Neutralität treu bleiben. Gewerkschaften sind politische Machtfaktoren und es ist nicht das Ziel unserer Jugendarbeit, die Macht der einen oder der anderen Partei zu stärken, sondern es kommt uns immer nur darauf an, daß in allen Parteien und auch in allen anderen miteinander ringenden politischen Machtgruppen, fromme Menschen die Wirklichkeit gestalten. Persönlich bin ich davon überzeugt, daß die christlichen Gewerkschaften in dem Maße wachsen werden, als die freien Gewerkschaften materialistischen und christentumsfeindlichen Tendenzen Vorschub leisten. Aber ob nun ein B.D.J.er sich für eine Machtentfaltung der christlichen Gewerkschaften einsetzt, oder ob er in einer freien Gewerkschaft gegen materialistische und christentumsfeindliche Tendenzen kämpft — das eine ist notwendig wie das andere. Es soll nur ein jeder an seiner Stelle fromm, deutsch, weltoffen denken, tun und handeln. Wir wollen uns freuen, wenn wir durch unsere Arbeit soviel sozialen Sinn, soviel Wirtschaftsverstand, soviel Gestaltungs willen in jungen Männern und auch in den jungen Mädchen geweckt haben, daß sie aus eigenem Urteil heraus wissen, wo immer ihr Platz in den verschieden gearteten Kämpfen ist. Gotthold Donndorf, Hamburg.

Fest und Feier.

Während ich bei meiner vorigen Ueberschau über Geschehenes und Geschriebenes in der Hauptsache unsere Landesverbandsblätter zugrunde gelegt habe, konnten diesmal eine ganze Reihe von Zeitschriften anderer Jugendbünde durchgesehen werden, ohne daß aber Vollständigkeit zu erreichen war.

I.

Es ist mir dabei aufgefallen, daß man eigentlich in den Jugendbünden nur noch „Tagungen“, aber kaum mehr „Feste“ feiert. Erlahmt in der Jugendbewegung die Kraft zum Fest? Kennen wir nur noch Arbeits- und Problemtagungen? Feste sind immer Gradmesser des Lebensstandes einer Gemeinschaft. Wo das Leben wogt und flutet, da drängt es zum Fest als zu seinem Ausdruck. Und das Wesentliche dabei sind gar nicht die Besprechungen, Verhandlungen und Vorträge, sondern vielmehr das Verbundensein und Sichverbunden-

wissen ist das gemeinsame Stehen um einen geheimen Mittelpunkt und die gemeinsame Beugung unter ein Heiliges, das als Geschenk immer wieder mit bereiten Händen empfangen wird.

Die Tagung aber hat eine wesentliche Zielrichtung. Es gilt etwas zu erarbeiten, was für Bestand und inneren Gehalt des Bundes von Wichtigkeit ist, Probleme zu klären, Probleme hineinzuworfen, um Ordnung und Gestalt des chaotischen Wogens zu ringen.

Aber auch eine Tagung kann zum Fest werden, wenn aus allem Arbeiten und Ringen mit einem Male etwas hell aufspringt, was uns geschenkt wird — eine Klarheit, ein Weg, eine Gewisheit, eine Aufgabe. Nur sollte auch dann einmal der Augenblick kommen, wo das Festkleid angezogen wird und alles in Gelöstheit und Aufgeschlossenheit sich der Freiheit des Feierns hingibt. (War es wirklich nötig, daß in Köln auf der Festwiese die Älterenschaft sich aus dem Ring der Freude löste und „tagte“?)

Am stärksten von allen Jugendbünden haben meines Wissens die Neupfadfinder den Sinn des Festes geschaut. Ich rate, im „Weißen Ritter“ 1920/21 nachzulesen, wie sie ihr erstes Bundesfest im Sichelgebirge gefeiert haben, in Heft 4, S. 186 ff. den Plan, in Heft 5, S. 228 ff. den Bericht (hier haben wir übrigens genau die Trennung von Fest und Tagung: Sichelgebirge und Potsdam); dazu nehme man das Heft „Burg“ aus dem Weißen Ritter-Verlag, namentlich, wo S. 20 ff. vom Fest gesprochen wird (auch der „Weiße Ritter“, Heft 2/1921 enthält S. 39 ff. einige Bemerkungen). Hier lodert aus Worten, die aufspringen wie Flammen, die ganze heiße Blut jugendlichen Lebens, die im Fest ihre Lösung aus dem Bann gefunden hat. Das Fest wird hier gewertet „als Selbstzweck“, aber auch als „Probe“ auf den Wert einer Gemeinschaft.

Mit dem Wesen des Festes beschäftigt sich ein Aufsatz, der für unseren schlesischen Landesverband im August 1921 in unserem damaligen Verbandsblatt erschienen ist. Hier wird dreierlei als zum Wesen des Festes gehörig genannt: 1. Es muß getragen sein von der Gesamtheit der Feiernden, es darf keine bloßen Zuschauer und Zuhörer geben, sondern nur Tätige, Handelnde. 2. Es wird bestimmt in seinem Inhalt durch eine Tatsache, die man den „Charakter“ des Festes nennen kann; viererlei wird hier genannt: ein Ereignis der Geschichte, dessen man gedenkt, ein Naturgeschehen (Frühling, Sonnenwende usw.), das Bestehen einer Gemeinschaft, des Bundes, endlich eine religiöse Tatsache — man kann auch sagen: ein Mythos. 3. Es ist lebendiger, gesteigerter Ausdruck des Lebens der Feiernden. — Vor allem scheint mir gegenwärtig der zweite Punkt wichtig zu sein. Denn von dem „Charakter“ des Festes erhält seine Gestaltung Gesetz und sinnbildlichen Ausdruck. Nur so kommt es statt des krampfhaften Zusammenstellens von Programmpunkten zu dem inneren Rhythmus, den jedes Fest haben muß. Sonst ist mir an Grundsätzlichem zur Gestaltung von Festen nur ein Aufsatz aus dem „Jübrerdienst“ des Reichsverbandes der Jungmännervereine 1920 Mai/Juni vor Augen gekommen, in dem, der Eigenart des Reichsverbandes entsprechend, als dreifache Aufgabe für die Bundesfeste hingestellt wird: „1. nach außen hin soll das Bundesfest stark evangelistisch wirken; 2. unter uns muß das Bruderbewußtsein gestärkt und gefestigt werden; 3. für die praktische Vereinsarbeit sollen innerste Antriebe vom Bundesfeste ausgehen.“ — Das ist meinem Gefühl nach eine zu starke Ziel-Einstellung für die Feste.

Sehr wertvoll erscheint mir, was jüngst die Weggenossen über „Zucht“ und „Haltung“ geschrieben und — gehandelt haben. Man lese die Aufsätze „Dienst und Haltung“ und „Zucht und Form in der Jugendbewegung“, beide im „Jugendweg“ 1920/14, dazu die Betätigung dieser Grundsätze in der Ludwigsteintagung für die jüngeren Weggenossen, über die Heft 7/1920 des „Jugendruf“ und Heft 8/1920 der „Weiblichen Jugend“ (sämtlich Buchhardtshaus-Verlag Berlin-Dahlem) berichten. Aus jenen grundsätzlichen Aufsätzen habe ich heraus: da wir nicht für die Einsamkeit berufen sind, sondern für die Gemeinschaft, muß unser Leben und Sein „Sprache“ werden; Sprache hat es mit Sinn zu tun; so müssen, auch gerade mit Rücksicht auf den Dienst aneinander, unsere Gemeinschaftsformen sinnvoll gestaltet werden.“ Sodann ist mir wichtig gewesen, daß auch dieser Mädchenbund so energisch die „Zucht“ und „Haltung“, überhaupt und erst recht beim Fest, betont; man spürt aus dem Festbericht ordentlich die fröhliche Gerasttheit und Gestraffttheit der ganzen Schar heraus. Bei der Gestaltung der ganzen Tagung war der Weg beschritten, die 180 Mädchen in 8 Scharen unter 30 Führer zu teilen, jede Schar hielt eine dreitägige Vorfreizeit, in der alle Fragen der „Zucht“ — der Leitgedanke der Tagung — vorbesprochen wurden. Nach diesen „Rüsttagen“ kamen sie alle auf den Ludwigstein und hielten hier die Haupttage voller Arbeit und Feier. Diese Rüstzeit und das Zusammenströmen der Scharen auf die festliche Burg ist allein schon symbolisch und läßt den Rhythmus eines Festes spüren — ist außerdem übrigens ein ausgezeichnete Weg, Massen zu gliedern, was immer ein sehr wichtiges Problem bei jedem Feste ist. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang, daß der Schlesiische Zweig des Weiblichen Verbandes in seiner dem Festtag vorhergehenden Führer- und Arbeitstagung ähnlich vorgeht: nämlich: nach dem grundlegenden Vortrag erfolgt in vier oder fünf Gruppen Einzelbesprechung nach besonderen Teilgesichtspunkten des Themas, dann berichten in der Gesamtbesprechung zunächst Sprecherinnen der einzelnen Gruppen über das Erarbeitete, worauf noch eine allgemeine Aussprache alles zusammenfaßt, — ein Mittel, das m. W. zuerst von dem Verband der katholischen Jungmännerbünde angewandt wurde.

Von den zahllosen Tagungs- und Festberichten hebe ich (diesmal unsere eigenen übergehend) heraus: Bundestag der Kronacher in Schwäbisch-Hall, „Kronacher Bund“ Juli 1924 — die Feiern mehr Umrahmung, das Hauptgewicht liegt auf dem Thing, in dem der Bund um Sein und Sinn ringt. Bundestreffen der Wandervögel am Edersee, im „Wandervogel“ 1920 Nummer 1/2 — im Aufbau einfach: Morgenfeier, Wettkämpfe, Festwiese, abends Thing, am zweiten Tag Kriegsspiele; bemerkenswert ist die strenge Form des Things. Noch einfacher das Bundestreffen des Großdeutschen Jugendbundes (D.J.) auf Scharfenstein, in „Der Bund“ 1920/7 — an drei Tagen vormittags Rede, nachmittags Spiele, ein Feuer als Schluß, ganz früh vor Sonnenaufgang, — Schwerpunkt in der geistigen Arbeit um den Bund. Die beiden letzten Feste sind erfüllt von dem Erlebnis des werdenden Bundes und stehen darum unter großer Spannung. Endlich noch ein ganz anderes Bild: die Reichstagung des Jungmännerbundes in Hannover, „Führerdienst“ 1925 Mai/Juni und Juli/August: im Aufbau ohne erkennbare Stufung und Gliederung (wie denn auch in den Berichten die Eröffnungs- und die Schlußversammlung als Höhepunkte bezeichnet werden), den Wert auf starkes evangelistisches Wirken auf Teilnehmer und Öffentlichkeit legend.

Ein Bild von Gruppen- und Heimfesten zu geben, langt der mir bis jetzt vorliegende Stoff nicht. Ich bitte sehr um Zusendung von Berichten und Ordnungen, es liegt hier eine wichtige Lebensäußerung unseres Bundeslebens. Wie wir Anderen festliche Stunden (zu Weihnachten) bereiten können, davon erzählt Heft 2/1926 der „Nordmark“.

II.

Ueber Feiern mannigfacher Art wird in den Blättern der Bünde viel berichtet. Die „Weibliche Jugend“ druckt fast in jeder Nummer eine Ordnung ab, um Beispiele und Anregungen zu geben. Doch findet sich Grundsätzliches zur Gestaltung nur ganz vereinzelt. Vom Heiligtum der Feiertunden spricht ein schöner Artikel „Innehalten“ in der „Werdenden Gemeinde“ 1926/4, in „Wille und Wert“ 1926/8 abgedruckt.

In den religiösen Feiern kann man, wenigstens in unseren und den uns verwandten Bänden, wohl überall eine Verfestigung der Formen finden und damit zugleich eine Vereinfachung. Doch wäre es verfehlt, einfach zum Hergebrachten zurückzukehren, vielmehr müssen wir versuchen, die Feier nach ihrer inneren „Logik“ aufzubauen. Als solche stellt sich immer mehr heraus die Gliederung in Verkündigung und Anbetung, mit einer Vorbereitung, die bald den Charakter stiller Sammlung, bald den des Lobpreises trägt. Eine Gefahr ist der zu stark rational-gedankenmäßige Aufbau. Bemerkenswert war mir, in der „Weiblichen Jugend“ Februar 1926 für tägliche Freizeit-Abendandachten den Grundsatz eines festen, immer wiederkehrenden Ganges zu finden, der in Sammeln, Hören und Beten erfolgt, dieselben Lieder, Schriftlesungen und Gebete enthält und nur in dem Tageswort mit seiner kurzen Ansprache und freiem Gebet wechselt. Ich muß zustimmen, daß nach der oft anstrengenden Arbeit mit ihrer Vielheit und Vielseitigkeit mögliche Einfachheit, Klarheit und Ruhe erwünscht ist und aus der Einheitlichkeit Einheit werden kann. Es ist nur die Frage, ob das, was für 8 Freizeittage gilt, auch auf längere Zeit und öftere Wiederholung anzuwenden ist, z. B. auf regelmäßige Wochenschlußandachten (abends 8½ Uhr), wie wir sie seit einigen Wochen in Liegnitz in unserer Jugend feiern. Sehr lieb wäre es mir, über Abendmahlsfeiern der Jugendgemeinde und die Art, wie sie gefeiert werden, etwas zu hören. Ich habe nur einen Artikel in der „Weiblichen Jugend“ Februar 1926 gefunden, in dem über „Jugend und Abendmahl“ und über die Gestaltung der Feier Wesentliches gesagt wird. Die Liegnitzer Bünde haben seit Jahren am Gründonnerstag Abend eine besonders für sie gestaltete Abendmahlsfeier.

In den Liedern scheint man überall auf die alten protestantischen Choräle zurückzukommen; auch das „Herr Gott, dich loben wir“ wird wieder gesungen. Ein Artikel in der „Weiblichen Jugend“ Februar 1925 stellt es als Grundsatz hin, im ausgesprochenen Gegensatz zu den „englischen Liedern mit ihren bewegten Melodien“ den Schatz unserer großen deutschen Reformationschoräle zu heben, ein sehr erfreuliches Zeichen. Daß dies nun aber in anderen Kreisen der Jugendbewegung, bei den „dem Kirchenschristlichen so entfremdeten Menschen“ zu Konflikten führen kann, zeigen die interessanten Äußerungen eines Artikels im „Kronacher Bund“ Januar/Februar 1925 „Vom Wesen der Orgel“, der. wä. von. Wochkrei. der. iagenn. Stellung. y. von. Tyholt. der. Choräle, die oft nur um ihres hohen musikalischen Gehaltes willen gesungen werden, hinweist und damit zweifellos den Singer auf ein Problem bei der

Gestaltung unserer Feiern legt, das wir um der Wahrhaftigkeit und der inneren Einstimmigkeit willen wohl beachten müssen, damit sie nicht zu bloß ästhetischen oder Stimmungsfeiern werden. Der Artikel enthält auch sonst noch Wertvolles, so vor allem, daß man beim Feierngestalten auch die Tageszeit und die Jahreszeit bedenken müßte (wir würden hier vom Rhythmus des Kirchenjahres reden), wofür er musikalische Richtlinien gibt, über die mir aber kein Urteil zusteht.

Ueber die Feiern anderer Art kann ich mich kurz fassen, indem ich die Berichte notiere, aus denen man manches lernen kann, — wemgleich es mir an einer strengeren Gestaltung aus dem tieferen Charakter der Feier heraus vielfach noch zu fehlen scheint. „Vom Ursprung und Werden der Sommerformenwende“ spricht der „Thüring“ 1926/7: Berichte über Sommerfeiern: Badisches Bundesblatt 1926/8, Christdeutsche Stimmen 1926/17/18, 1928/14 und 16, Winterformenwende Christdeutsche Stimmen 1926/8 des „Jungstreiter“, eine Weihnachtsfeier im verschneiten Winterwald in Heft „Burg“ Weiger Ritter-Verlag. Manchen wird die hübsche Plauderei über „Mädchengeburtstage“ im „Thüring“ 1926/4 Anregung geben. Curt Vangerow.

Die Gefe.

Ein herzlich Größ Gott ins neue Jahr allen, die uns die Treue gehalten haben. Und Heil unserem Bundesleiter Wilhelm Stählin. Die theol. Fakultät Kiel hat ihm, „der sich durch hingebenden Dienst eine anerkannte Führerstellung in der Deutschen Jugendbewegung errungen, das Seelenleben der neuen deutschen Jugend eindringend ergründet hat, um ihr kraft der gewonnenen Erkenntnis Wege zur Deutung ihres Schicksals zu weisen, in seinen Schriften einen wissenschaftlich bedeutsamen Beitrag zu der allgemeinen und besonders zur religiösen Jugendpsychologie geliefert hat“, ehrenhalber die Würde eines Doktors der Theologie verliehen. Wir versuchen auch im neuen Jahr nach besten Kräften all den verschiedenen Ältern, Geschlechtern, Stämmen und Ständen, zu denen unser Blättlein reden muß und will, zu dienen. Die Aufgabe ist schwer und nur bis zu einem gewissen Teil erfüllbar. Der „Bund“ ist zu akademisch und theologisch gewesen im letzten Jahr, lautet die Klage. Wohl, es war eine lange Welle, von Karwehls ersten Thesen bis zu Stählins „Schlußwort“, aber vergebens ist es doch nicht gewesen für den Bund und manchen Einzelnen. — Nun es ist nicht nur uns so gegangen, wie Donndorfs Bericht uns zeigt. — Nun wollen wir uns Mühe geben, reale Dinge anzufassen; aber auch sie werden uns zur Besinnung, zur Tiefenschau führen, weil wir sie alle ansehen mit dem Blickpunkt des „fromm“, alle die weltoffenen und deutschen Fragen, wie Stählin in diesem Heft darlegt. — So haben wir versucht, mit diesem Heft an die „Politik“ heranzukommen. Wir bilden uns nicht ein, das erreicht zu haben. Es sind wiederum „Vorfragen, Ausgangsfragen, die der Gewinnung eines Standpunktes dienen, von dem aus man den Dingen erst ins Auge sehen kann. In dieser Richtung sind „Heimat“ und Stählins Aussprache mit Franz Kuckdeschell sehr wertvoll. Der Aufsatz über die Frage nordischer Weltanschauung ist bewußt einfach und „unwissenschaftlich“ gehalten. Der „Heftspiegel“ soll auch ein Mahner und Führer zur realen Sachlichkeit sein, zum rechten Zeitungslernen, zur Verantwortlichkeit, zur „Politik“. Hier kann mancher mitarbeiten! Aus einem weiten Blickfeld muß das Wertvollste herausgegriffen werden (Wegen Platzmangel so kurz): „Der Führer“ möchte regelmäßig Erlebtes bringen, das den Führern dienen kann. Berichte „aus dem Bund“, wie der von den Helfen, sind für den Bund sehr wertvoll und sollten regelmäßig kommen. — Das nächste Heft soll die hier angeführten Fragen weiterführen. Dann folgt ein Mädchenheft, dann ein Ausspracheheft über die Aelterensache (Mitarbeit!). Ein weiteres Heft soll berichten über die Arbeit der christlichen Volkshochschulen, also vom Schulheim Habertshof, vom Hainstein und anderen. So wäre ein Stück weit unser Weg ausgedehnt; es kann aber auch anders werden. Wer weiß, wann ein „Chryzweg“ ohne Wegweiser kommt? Gottes Segen auf allen Wegen über uns im neuen Jahr!

Der Schriftleiter.

Buch und Bild.

Dr. Edmund Neundorff: *Jugend-Turn- und Sportbuch* (Bong's Jugendbücherei), Verlag Richard Bong, Berlin, 304 S., Halblein 8 Kfl. Der ehemalige Vorsitzende des Wandervogels E. V., der jetzt die preussische Hochschule für Leibesübungen leitet, hat in diesem Büchlein nicht nur den eigentlichen Sportverbänden, sondern zugleich allen Jugendbänden, die sich zur Pflege der Leibesübungen verpflichtet fühlen, ein sehr brauchbares Hilfsmittel in die Hand gelegt. Zuerst eine kurze Geschichte der Leibesübungen, eine Uebersicht über die Leibesübungen treibenden Verbände, eine Anleitung zu täglichen turnerischen Übungen („Körperschule“), danach eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Zweige der Leichtathletik, des Geräteturnens, der verschiedensten Kampfziele und anderen Formen des Sports. Man erfährt überall das Wesentliche über Geschichte, Verbreitung, Regeln und Wert. (Gelegentlich einmal, wie beim Barlauf, vermischt man die genauen Regeln.) Besonders wertvoll ist das Buch durch den Geist, aus dem es geschrieben ist, der überall die leidliche Übung dem bloßen Rekord-Ehrgeiz entreißt und sie einer heldischen Lebenauffassung, der Erweckung von Mut, Treue und Gemeinnutz dienbar machen will. W. St.

Georg Merz: *Der vortereformatische Luther*, 1,50 Mk. — **Karl Barth:** *Vom christlichen Leben*, 1 Mk. Lb. Kaiser Verlag München.

Wer ernstlich danach fragt, was etwa an der Schwelle des Evangeliums zu erkennen und zu tun sei, der möge diese beiden Hefte zur Hand nehmen. Man sucht in der evangelischen Jugend eine Orientierung am jungen Luther, nicht immer sehr einsichtsvoll. Worum es da nun in Wirklichkeit geht, kann uns das Büchlein von Merz klar machen. Besonders erfreulich an ihm ist, daß Luther selbst stark zu Worte kommt. — In strenger Bindung an die religiöse Grundkenntnis der Reformation will Barth zeigen, welches allein der Sinn eines von Gott in Anspruch genommenen Lebens sein kann. Nicht die Verwickelung des Reiches Gottes, wie die moderne Religiosität in ihren mannigfachen Schattierungen meint, sondern das Zeugnis für die Gestalt der kommenden Welt, die Gott allein verwickelt. In seinem zwingenden Ernst kann das Büchlein manchem helfen, die Wirklichkeit zu sehen. Darauf kommt es ja vor allem an. K. Karweh.

Linus Bopp: *Das Jugendalter* und sein Sinn, 340 S., leinengeb., 7,50 Kfl. bei Herder, Freiburg i. Br. Das ist eine praktische Jugendkunde. Jugendführung setzt Jugendkunde voraus; je höher das Ziel, zu dem man führen will, desto dringlicher ist sie. Höchstes Ziel: Herausbildung des individuellen Gottesbildes im Menschen. Die Abmüdung mit einem übernatürlichen Ziel erspart aber nicht die Kenntnis der Natur. Darum wird eingehend die körperliche Entwicklung betrachtet (Tätigkeit der Drüsen vor allem); daran schließt sich an die Darlegung der seelischen Entwicklung, dann folgt: die Jugend und die Welt ihrer Werte, Typen männlicher und weiblicher Jugend, dann der wertvolle Abschnitt: Sinn des Jugendalters und die Jugendführung. Das Buch ist weniger Darlegung eines besonderen Systems oder spezieller Sachforschung und eigener Versuche; es bietet vielmehr einen Ueberblick über den Stand der Forschung und zieht daraus Folgerungen und praktische Ratschläge. Das Werk geht zurück auf Vorlesungen vor Erziehern und Jugendpflegern; daher ist es laienverständlich. Auffordern läßt das Buch, weil hier ein Hochschullehrer nicht abstrakte, von Volkstum und Religion losgelöste Sachweisheit bietet, sondern mit Selbstverständlichkeit von seinem katholischen Glauben aus forscht, urteilt und ratet. Diese Jugendkunde ist wegen ihrer praktischen Handreichungen sehr zu empfehlen. Bei der Durcharbeitung eines solchen Werkes erweist „Der kleine Herder“ seine Brauchbarkeit.

Von dem *Sonnenesang* des heiligen Franziskus von Assisi hat der Greifenverlag jetzt (1926) eine sehr schöne Ausgabe herausgebracht (Preis 2,50 Mk.), handgeschrieben und mit Holzschnitten versehen von Hans Pape-Münster. Die Schrift ist sehr würdig, die Holzschnitte voll großer dichterischer Phantasie und Anschaulichkeit; sie stellen einen ganz eigenartigen Versuch dar, Wind und Wasser und Feuer und Erde, durch die der fromme Bruder seinen Herrn preist, in allen ihren Erscheinungsformen und Wirkungsweisen darzustellen. Karl Josef Friedrich hat eine kurze, ausgezeichnete Einführung geschrieben, die aus einem selbstergriffenen Gemüt neue Liebe zu dem armen Heiligen und seinem inbrünstigen Lobesgesang weckt. Schade, daß einige Seiten vertauscht sind, so daß man den Zusammenhang erst suchen muß. W. St.

Buch und Bild.

Georg Plischke: Scherenschnittpostkarten mit Reimen je 10 Pf. bei Rudolf Schneider, Markersdorf bei Dresden. Das sind heutzige Postkarten, mit denen man sich grüßen kann zu frohen Stunden. Bilder und Reime sind gut; der Künstler ist ja aus dem Gesundbrunnen bekannt. Es ist mir seit langer Zeit an Postkarten so Schönes nicht begegnet.

Jugendbücher Im Verlag Englin & Laiblin, Reutlingen, erscheint eine Reihe Jugendbücher: „Bunte Bände“. Die Bände bringen wertvolle Gaben aus der klassischen Literatur, sind sauber auf gutes Papier gedruckt, haltbar kartoniert. Umfang 80 bis 100 Seiten, je 0,60 RM.; bei Mehrabnahme 0,55 RM. Es liegt vor: **Mörike:** Mozart auf der Reise nach Prag, Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts, Keller: Das Jähnlein der sieben Aufrechten, Storm: Chronik von Griesbusch, Förster: Stets Kriegsfahrt und Gefangenschaft in Rußland 1812/14, Brentano: Das Märchen vom Godel, Hinkel und Gackeleia, Nettelstedt: Die Belagerung Kolberg, de la Motte Fouquet: Undine. Zur Schaffung von Büchern eine äußerst günstige Gelegenheit.

Bei **Ferdinand Hirt**, Breslau, erscheint eine Reihe: **Aus Märchen, Sage und Dichtung.** Es liegt vor: **Hebbel:** Mutter und Kind, **Schiller:** Wallenstein I und II. Die Bände sind halbleinen gebunden, auf gutes Papier klar gedruckt und bebildert, je 1,25 RM., preiswert.

Johann Peter Hebel, Gedichte, Geschichten und Briefe, herausgegeben von Dr. Wittkop. Mit alemannischem Wörterbuch und Bemerkungen über die alemannische Mundart und einigen Bildern von Ludwig Richter. 302 S. in Leinwand 8 RM.

Hebels 100jähriger Todestag hat mit einer großen Zahl von Aufsätzen, Reden, Festen und Auszügen aus seinen Werken auf Hebel hingewiesen. Von ihm braucht darum hier nicht gesprochen werden, sondern nur von diesem Buch, das eine recht gute Auswahl aus seinen Gedichten, Geschichten und Briefen darstellt; daß auch die Briefe berücksichtigt werden, ist besonders wertvoll. Die Ausstattung ist sehr gut.

Der Protestantismus der Gegenwart, herausgegeben von Stadtpfarrer D. Schenel. Verlag Friedrich Dohnerberger, Stuttgart. Ganzleinenband 81,50 RM.

Das ist ein richtiges „Prachtwerk“, ganz umfassend mit einer Fülle sachkundiger, belehrender und richtunggebender Aufsätze über die verschiedenen Zweige des Protestantismus, soziale Fragen, Pressewesen, Dichtung, bildende Kunst, Frauenbewegung, Innere Mission, Jugendbewegung u. a. m. Es sind eine sehr große Anzahl von zum Teil sehr wertvollen Bildern beigegeben, die nicht nur viele der in dem Buch erwähnten führenden Persönlichkeiten des Weltprotestantismus zeigen, sondern auch einen starken Eindruck von einer neuen religiösen Kunst vermitteln. Ich selbst habe zu dem Buch einen Beitrag über die evangelische Kirche und die Jugendbewegung beigeuert.

Das Buch ist die umfassendste und zuverlässigste Einführung in das vielgestaltige Leben des heutigen Protestantismus, die man sich wünschen kann. Wenige Einzelne aus unserem Bund werden sich das Buch kaufen können. Aber als gemeinsamer Besitz eines Aelterntreffes, als Geschenk bei besonderen Anlässen ist das Buch dringend zu empfehlen. Nicht billig, aber nicht zu teuer. W. St.

Jugendgelände, ein Buch von neuen Menschen, herausgegeben von Charly Straßer, Greifensee Verlag zu Rudolstadt, Preis 3 RM.

Dies Buch wirkt für den Gedanken des Jugendgeländes, in verschiedenen Gegenden Deutschlands, so wie es an anderen Orten schon geschaffen ist, Jugendgelände anzulegen, in denen die Jugend und die ihr innerlich nahe stehen, auch ohne Zugehörigkeit zu bestimmten Bänden oder Vereinen Gelegenheit zu stammer körperlicher Durchbildung in Arbeitodienst und Sport hat. Die Abgeschlossenheit der Jugendgelände hindert, daß durch die dort selbstverständliche gemeinsame Nachtheit Andersgesinnten Anstoß gegeben wird. Dreierlei ist an dem Buch erfreulich: 1. das starke Abrücken von der Lichtkampf Bewegung, die in der Nacktheit ein Alldemittel gefunden zu haben meint, 2. daß auf diesen Jugendgeländen nur die, aber wirklich alle die zugelassen werden, die bereit sind, an erster körperlicher Schulung selbst mitzutun, statt daß das bloße Zuschauen schon als Sport oder Lebensreform gepriesen wird, 3. daß auf diesen Jugendgeländen die Photographen ausgeschlossen sind und darum auch die Bilder dieses Buches sich von jener Aktphotographie, mit der jetzt alle möglichen Bücher und Zeitschriften unter der Firma der Lebensreform unsere Jugend überschwemmen, unterscheiden. W. St.

Soeben erschienen:

Was singet und klinget

Neue Melodien-Ausgabe
Leinen 4.50 Mk. / Ganzleder 7.50 Mk.

Walter Rehn

Lieder deutscher Seele

Dießbilder des neuen Liederbuches in
Originalgröße, in Mappe RM. 2.—
Handsignierte Vorzugsausgabe in Leinenmappe RM. 6.—

Postkarten der Liederbuchbilder

Stück 0.10 Mk.

Zum Vertrieb der Erzeugnisse unserer Westerburg-Handweberei
(künstlerischer Raum- und Kleidungs Schmuck) suchen wir geeigneten

Reisenden.

Möglichst aus der Textilbranche. Stellung ist mit Erfolg besetzt
gewesen. Kurzer Lebenslauf mit Angabe der Ansprüche erbeten an

Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Werkgemeinschaft Westerburg / Westerwald

Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftl.: Pfarrer W. Kalbe, Süßfeld, Post Senneberg (Chr.)
Verlag: Treue-Verlag Wülfingerode-Sollstedt
Druck: Druckerei Eduard Koetber, Darmstadt, Bleichstraße
Postfachkonto: Eduard Koetber, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11252